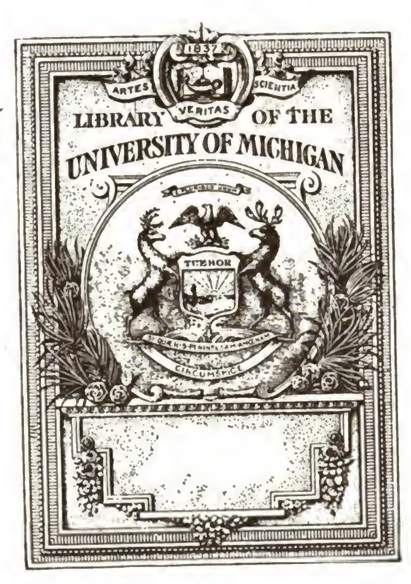
Dostojewski

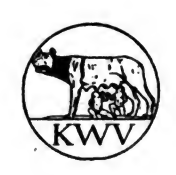
André Suarès




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE






KWV

ANDRÉ SUARÈS

DOSTOJEWSKI

KURT WOLFF VERLAG * MÜNCHEN

Berechtigte Übertragung von Franz Blei

DOSTOJEWSKI

Bis zu dieser Stunde habe ich Dostojewski nicht genannt. Ließ das Antlitz des Fedor Mikailovitsch nicht auftauchen, weder in meinen Mittagsklarheiten, noch in meinen Nebeln. Ich bewahrte mir diesen Namen und dieses Gesicht für eine lange Nacht der Meditation, wo ich meine Rechnung mit der Größe des Lebens und alles Leides, das es einschließt, mache, und wo ich dieses Antlitz brauche, um die Summe Lebens mit dem zu vergleichen, was ich als das stärkste und das brennendste, wenn nicht auch das reinste, kenne.

Nun ist die Stunde da.

In dieser Nacht sah ich den Baum meines Schmerzes aus meinem Herzen brechen; und liegend auf dem Rücken, die Augen in den Wintersternen, armsälig, schmal und

schmächtig, der Mutter ganz verbunden und so wie ich sein werde im Bauche der Ewigkeit, dem Nabel des Todes verhaftet, so liegend maß ich mit der Ruhe des letzten Taumels den Sproß des schmerzhaften Stammes; und folgte mit dem Blicke meinem Baume in seinem Wachstume von den Wurzeln in schwarzer Brust bis zu den Eichelfrüchten der Planeten und den Knöspchen des Lichtes, die man kindlich Sterne nennt.

Da lag ich wie ein abgeschupptes Stückchen Rinde zwischen Leben und Erde.

Und doch war in dieser tiefen Benommenheit meine Seele voll Liebe der Saft selber des Baumes. Und ich durchlief die ganze Säule des lebenden Splintes. Und immer steigend pulste, in meinem Schweigen, ich am Firmamente hier in dieser himmlischen Blume, in dieser hier, in einem Gefühle, einem Gedanken, pochte, rührte, kreiste.

In der stolzen Kohorte jener, die ich am

meisten liebe, fühlte ich es da wie den Ausbruch eines Heils, oder: inmitten zerreißender Freude, wie solcher, da Tod sich lächelnd naht, der geliebteste Tod sich hebt, mir die Hand zu reichen, mich auf die Stirn zu küssen, so stand dieser Name und herrlichste Gegenwart auf: Dostojewski.

In ihm will ich mich selber wahrnehmen. Man muß diesen Abgrund an der Flanke des Berges hinunter; und muß aus der tiefsten Tiefe die Steilwand wieder hinauf bis zum Gipfel, der den höchsten Gipfeln gleich. Alle Schwärze der Verbrechen, Narrheit der Helden, Niedertracht der Taten – die Welt trägt diese Masken: und Dostojewski nimmt ihnen nicht das Grauen. Aber es ist mit diesen Häßlichkeiten und mit diesen Finsternissen wie mit den Bettlern und Armen und kleinen Leuten bei Rembrandt: es sind Könige, Heilige und Hohe Priester, verborgen in Lumpen und Fetzen.

Man muß hinein in diese schreckliche

Überfülle Liebe –: da enthüllt sich des Lebens reines Antlitz, ein Eifer für die Schönheit, unermüdlich, ein Herz voll Liebe, ein Aufschwung zum Lichte, ein Wille ohne Rast zur Erlösung.

I.

Er ist im Herbst geboren. Er starb im Winter.

Er sah den Tag in einem traurigen Zimmer, in einem Spital, wo sein Vater Arzt war. An einem eisigen Nebelabend gab er seine Seele auf in der schwarzen Zeit des Jahres. Von traurigem Sonnenheben bis zu den tiefen Dunkelheiten hat er es immer mit dem Schatten zu tun gehabt, und der Geruch der Armut schwelte immer um ihn. Das Hospital seiner Geburt war der Spittel der Bettler.

Der zweite dreier Brüder und vierer Schwestern verlor er die Mutter, als er fünfzehn Jahre zählte, und bald darauf den Vater. Er ist einer von denen, dem zu früher Stunde sich des Lebens Dunkelheiten offenbaren.

Als Kind verbrachte er zwei oder drei Sommer auf dem Lande. Seine Eltern besaßen ein kleines Gütchen, dreißig Meilen von Moskau, bei Tula, Tolstoi benachbart. Sein Leben lang träumte er von Feldern, und er hat immer nur in den Städten gelebt.



Im Marienspital war schon die Bedrängnis, die Enge. Eine zahlreiche Familie und einige leibeigne Diener drängten sich in einem engen Raum; zu zehn oder zwölf hauste man in zwei Zimmern und einer Küche. Arm lebte man da, aber warm. Ein brennendes Mitleid war die Flamme des Hauses. Der Vater, großer Leser der heiligen Schrift; die Mutter demütig und kränklich, immer zum Gebet bereit; beide voll eines Glaubens, den nicht leisester Zweifel berührt. Das ist der antike Geist der Ebene zwischen Europa und Asien, die alten Sitten, die häusliche Einfachheit und die Güte des Orients, mit der genauen Regel der Christen. Die

Strenge hat hier nichts von der Unbeugsamkeit der englischen Puritaner oder nordischen Pietisten. Sie sind weniger hart, diese Altrussen, die nicht resigniert haben. Heftige Ausbrüche unterbrechen ihr Schweigen. Es eignet ihnen diese Fähigkeit der Bewegtheit im Gefühl, so allgemein im Osten. Sie können wohl niemals lachen; aber sie weinen; sie verstehen zu weinen und erröten dessen nicht.

Dostojewskis Vater stammte aus dem kleinen Adel, der in Staat und Armee winzigen Rang bekleidet. Er hat in Rußland die Rolle der Bourgeoisie in Frankreich gespielt. Diese Edelleute ohne Geld und in kleinem Amte sind Artillerieoffiziere oder Ärzte oder Lehrer an Mittelschulen, Ingenieure, Chemiker. Da sie nichts besitzen als ihr mageres Salär und eine Amtswürde ohne Prestige, heiraten sie Kaufmannstöchter. Eine solche war Dostojewskis Mutter, gelehrig, völlig dem Gatten sich unterordnend, christliche Dienerin der Familie, geteilt

zwischen Kindbetten, Wirtschaft, Gebet und Kindersorge.

Die jüngsten Schwestern ein bißchen abseits; die beiden ältesten Söhne, Fedor und Michael, immer beieinander, verbunden wie Daumen und Index, betreiben die gleichen Studien und trennen sich nicht bis zu ihrem vier- oder fünfundzwanzigsten Jahr.

Der junge Dostojewski ist in der tiefen Vertraulichkeit der Familie erzogen, wo das religiöse Band einen Knoten schlingt, fester als jeder andre. Er ist empfindlich bis zum äußersten. Düster und zärtlich, nachdenklich und heftig, oft von ausschweifendem Humor, meistens schweigsam, ist er in allem extrem. Wie alle die mit Leidenschaft fühlen, gibt er sich wenig und versammelt sich in sich selber, unfähig sich zu überlassen und sich nur ganz geben könnend. Verzehrt von Hinneigung, bindet er sich doch nicht. Übrigens scheint er immer von zerbrechlicher Gesundheit gewesen zu sein.

Wenn auch nicht krank, so sind doch alle in der Familie von schwächlichem Leibe.

Er leugnet nicht, daß ihn eine grenzenlose Eigenliebe besessen habe. Seine Kränklichkeit, seine grämliche Komplexion erlauben ihm nicht Vergnügen an Gesellschaft. Aber doch sehnte er sich immer und mit allen Kräften nach Freundschaft.

Nie hatte er nichts zu tun, nie konnte er sich ausruhn, es sich leicht sein lassen. Die geringen Leiden verlassen ihn nur, um größeren Schmerzen Platz zu machen. Die Krankheit verläßt ihn nie, ist immer an seinen Fersen. Und ist schon er selber nicht krank, so ist die Krankheit doch im Hause, fesselt ihm seine Mutter, seinen Bruder, später sein Weib. Mit den Jahren haben seine Kümmernisse zu wachsen nicht aufgehört.

Dostojewski ist unglücklich in allen seinen Zuneigungen. Ich bin erstaunt, in ihm weniger Stolz als Eigenliebe zu finden. Sein ganzer Stolz gehört seiner Nation. Seine Eigenliebe ist nicht Eitelkeit, noch Zeichen,

daß er sich einem andern vorziehe; aber da er keine Zufriedenheit mit sich selbst kennt, fürchtet er das Urteil der andern; er fürchtet die falsche Note; er ahnt den Irrtum hinsichtlich seiner; er spürt die Ungerechtigkeit voraus, die ihn kränkt. Sein Mißtrauen kommt immer aus dem Gefühl – er will doch, daß man ihn liebe! Die Gefahr, daß man ihn nicht liebe, irritiert ihn oder entrüstet ihn. Er ist der einzige Mensch, der, je empfindlicher er wird, nicht klein wird.

Nichts liegt ihm weniger, als die Bräuche der feinen Gesellschaft. Nicht, als ob er in Art und Sitten dem gemeinen Volk gliche. Die Vulgarität ist ihm noch fremder als der natürliche Unterschied vom Weltmann. Er ist gut angezogen und gut erzogen nach keiner andern als seiner eignen Regel. Das weggewischte Nicht-da-Sein ist die Höflichkeit der Gesellschaft. Mehr noch als das Genie wirkt hier eine eigentümliche Seele skandalös. Sind die Menschen der Ge-

sellschaft schon Goldstücke, so müssen sie, um Kurs zu haben, nicht mehr ganz neu, die Prägung nicht mehr frisch sein. Ob aus Gold oder aus Zink, ein Dostojewski erträgt es nicht, verwischt, verundeutlicht zu sein. Er kann im einfachsten Aufzug die Eleganz seiner Einfachheit haben; aber er versteht nicht, den Frack zu tragen; er fühlt sich nicht wohl im Kostüm, das die Mode vorschreibt; er kommt sich verkleidet vor. Es gibt Menschen, die, was immer sie treiben, durch alle Bräuche der Welt hindurch transparent bleiben; man schlägt über ihre Nacktheit Lärm, ist entrüstet. Bräuche sind dazu da, dem animal commune einen gemeinsamen Umschlag zu geben. Dieser Held der Gesellschaft ist Held, und er selber nur im Kleide von Toutlemonde. Aber Dostojewski kann Toutlemondes Kleid nicht tragen, ohne auszusehen, als trüge er von Herrschaften Abgelegtes.



Je mehr er versucht, in Gesellschaft zu leben, um so weniger soziabel ist er.

Je mehr er nach Liebe verlangt, um so weniger glaubt er sich geliebt zu werden würdig. Er vermag sich nicht vorzustellen, daß er für die andern alles sein könne; und wenn er nicht alles für sie sein kann, dann will er lieber nichts sein. Solches aber ist die Marter leidenschaftlicher Herzen.

Ein immer wieder getäuschtes Bedürfnis nach Liebe. Er fühlt voraus, er weiß zu sehr, daß er grausam auf jenen lastet, welche er liebt.

*

Noch ein Jüngling, schläft er nicht «wegen der Gedanken, die ihn quälen». Die verzweifelten Worte sind seine gewohnte Rede – er leidet von der Stadt, er leidet von der Einsamkeit, er leidet an sich selber und den andern. «Petersburg und mein Leben erschienen mir schrecklich und öde», sagte er eines Tages; und er schließt: «Hätte mein Leben damals zu Ende sein müssen, ich

wäre mit Freuden gestorben.» Er tut fast niemals das, was er tun will, und dies ist die Todeskrankheit jedes Menschen, der einen Willen hat und ein Werk, das zu vollenden er träumt. Ist es die materielle Not, die ihn krank macht? Ist es die Krankheit, welche seinem Glück die Füße bindet? Dostojewski ist immer verwickelt und behindert. Von seinem zwanzigsten Jahre an teilen sich Krankheit und Misere in dieses Leben, wie zwei ewige Hündinnen, losgelassen vom Herrn der infernalischen Meute.

Vor der Zeit seiner großen sittlichen Revolution machen ihn Ekel vor seiner Umgebung, die Not, nervöse Krisen, der Gram fast verrückt. Der Gedanke an Selbstmord weicht nicht. Er fällt in Hypochondrie. Schlaflosigkeit zerfrißt ihn. Manche dachten damals, er würde den Verstand verlieren. Gierig nach Vergnügungen, prellt und schindet ihn das Vergnügen lebenden Leibes; die Wollust verwirrt ihn; der Genuß schlägt ihn zu Boden. Entsagt er, so

leidet er; und leidet noch mehr, wenn er die Entsagung aufgibt. Die Stadt ist ihm nichts, und er ist dazu verdammt, in ihr zu leben. «Petersburg ist eine Hölle für mich.»

*

Dürftigkeit und selbst das Elend haben ihn pausenlos gepeinigt. Das Unglück hat ihn in allen Lebensaltern niedergedrückt. Zwischen den beiden Extremen des materiellen und des moralischen Leides schlägt er sich in unausgesetztem Kampfe.

Zu Beginn wie am Ende stöhnt er auf: «Was ist mir der Ruhm, wenn ich für mein Brot arbeite?»

*

Man sagt zuweilen, die Not sei großen Seelen von Nutzen. Sie scheint sie stärker zu machen. Das ist Meinung jener, die niemals durch dieses Tal der Verdammnis geschritten sind, niemals in dies Leichentuch gehüllt waren. Sie wissen nicht, was alles die Not in einem Menschen getötet hat: die

Kräfte, die er brauchte, sein Brot aus der Erde zu kratzen, sind den schönen Werken verloren, die er ohne Not geschaffen hätte. Das Leid, das es ihn kostete, Stand zu halten, schlaflose Nächte, Wut, Ängste, die ihn verbrauchen – wie viele verlorene Tage, Jahre! Das Elend macht stärker? Gewiß, manchmal, aber um welchen Preis! Man bleibt aufrecht auf dem Leichnam der Freude. Und zuweilen tötet auch die Not. Da ist einer immer krank gewesen, um vor der Zeit zu sterben, die anders sein Werk verdoppelt hätte, und dies zunächst: er hätte gelebt. Man vergißt zu sehr den schönsten und sichersten Gewinn, als welcher vor allem ist: zu leben.

Dostojewskis Korrespondenz ist ein dem Genius des Elends errichtetes Monument, ist ein langer Schrei der Verzweiflung. Klagevolle Briefe in Wahrheit, denn man vernimmt eines ewigen Bettlers ewige Klage. Mit zwanzig Jahren oder mit vierzig, mit fünfzig oder mit dreißig, es ist das gleiche

Stöhnen. Er weint Hunger. Er ruft Hilfe. Er hat nichts anzuziehen, weiß nicht, womit seine Miete bezahlen. «Es handelt sich darum, mit meinem nächsten Roman alle meine Schulden zu bezahlen. Glückt die Sache nicht, so ist daß ich mich aufhänge wahrscheinlich» (24. 3. 1845). Ein Vierteljahrhundert später, mit Weib und Kind, schreit er: «Ich mußte meine Hose verpfänden, um mir zwei Taler zu verschaffen. Meine Frau, die ihr Kind stillt, geht selber ihren letzten wollenen Unterrock versetzen. Und dabei schneit es hier seit zwei Tagen» (28. 10. 1869).

Die Schulden waren sein Tartarus, aus dem er nie herauskam. Nach Raskolnikow mußte er, bereits berühmt, aus Rußland fliehen, um dem Gefängnis zu entgehen. Unter der Schuldengeißel irrte er sechs Jahre im Ausland umher. Und exiliert zu sein war für einen Mann wie Dostojewski vielleicht härter als seine Bagnozeit in Sibirien.

Es sind die Schulden, die ihm jene kläglichen Geständnisse entreißen, von denen seine Briefe voll sind. Sie drücken ihn nieder, erschrecken ihn; er macht keine Bewegung, ohne daß er sie am Ärmel spürt, keine Geste, die sie ihm nicht vergiften. Immer sind die Schulden da, die ihn an der Befriedigung der geringsten Bedürfnisse hindern, ihn hin und her zerren. In seinen Briefen ist von nichts die Rede, als von Rubel, von Darlehen, von Vorschüssen, von Pfändern. «So viel gab ich zurück; so viel hab ich bekommen; so viel brauch ich.» Das ist der Knoten seiner Konvulsionen. «Ich beschwöre Sie! Um Gottes willen! In Christi Namen!» Es gibt Briefe, in denen dieser Anruf des Bettlers bis zu neun Malen vorkommt (Juli 1856). In jedem Augenblick wirft er sich hin, vom Schmerz zu Boden geworfen: «Ich bin in Verzweiflung. Ich bin verloren.» Man zittert in seiner Unruhe, das Warten mit ihm zerrt einem die Nerven. «Im Namen Gottes, geben Sie mir Ant-

wort. Aber gleich, um Gottes willen!» Dies ist sein Gebet, zehnmal, hundertmal, tausendmal wiederholt, auf jeder Seite.

Und das Elend seines Elends ist nicht, zu fasten, sein trockenes Brot am Bett eines kranken Weibes zu essen. Es kann da Schlimmeres noch geben: daß er dies sein tägliches Brot mit seiner Seele verdienen muß, wenn diese Seele voll ist von Werken, die Weg weder haben noch finden. Das schwärzeste Unglück ist nicht, zu leiden, so lang man dieses Leiden noch ertragen kann. Aber in Ketten zu liegen, wie Tantalus leben zu müssen, getrennt von seiner Kunst, durch Krankheit und alle gemeinen niedern Sorgen des täglichen Lebens: solches macht das Leben um so erniedrigter, je größer es sein müßte. «Wie soll ich schreiben, wenn ich vor Hunger umkomme?» frägt Oktober 1869 der Unglückliche. «Und dann, was verlangt man denn von mir? Da verlangt man Kunst, poetische Reinheit, mühelos, erhaben, schön, gibt mir

Turgenjew und Gontscharow und Tolstoi zum Muster! Man soll sich doch einmal die Bedingungen anschauen, unter denen ich arbeite!» Und zum Abschluß: «Mein ganzes Leben lang hab ich für Geld arbeiten müssen, und mein ganzes Leben lang war ich immer in Not, heute mehr als je zuvor» (26. 2. 1870).

*

Dies ist der Schrei eines ganzen Lebens. So lebt Dostojewski dreißig Jahre lang zwischen Krankheit, Elend und Trauer. Dicht am Grabe erst wurde ihm einige Erleichterung. Die letzten fünf Jahre, wo er dem Ruhm begegnet und so etwas wie einem leichteren Auskommen, sind sein Platz an der Sonne, der einen vom Graben trennt, der Halt zuruft. Um dahin zu kommen, war es ein furchtbarer Weg in Wirrnis und Nesselkraut gegewesen. Und nun oben, auf der Terrasse, wie rasch ist sie durchschritten! Die nächtliche Hand, deren Teller der unendliche Himmel, hält den Menschen an der Schul-

ter und stößt ihn in den Rücken. Noch ein Schritt, und die vergoldete Stelle stürzt steil ab in eine schmale Furche Nacht, ach so eng wie eines Menschen Leib vom Umfang einer verpuppten Raupe, aber von einer Tiefe unergründlich.

Weder Turgenjew, noch Tolstoi, noch sonst einer der berühmten Russen hat das Los des Armen und Kranken gekannt. Ich spreche nicht vom erniedrigten Menschen: denn wenn Dostojewski auch des unbekannten Künstlers Verzweiflungen und Grimme verzehrten, für die Schmach des Bagno war er ganz unempfindlich. Ein politisches Bagno war in Rußland ein Ort voller Ehren. Puschkin, Tolstoi und so viele andere, das waren reiche Herren und frei in ihrer Zeit und im Besitz dieses preislosen Gutes: einer robusten Gesundheit. Sie gehorchten ihrer schöpferischen Funktion und nichts störte sie darin. Hier und nirgends sonstwo liegt des Dichters Glücksgefühl.

Dostojewski hatte nicht, was man Muße

nennt. Er war nicht freier als Rußland, seine Mutter. Er ist in den Tränen, er ist in den Gefängnissen, er ist in den Ketten. Man führt ihn unter den Galgen. Man begnadigt ihn nur zum Leben. Dem Galgen entgeht er, aber man hebt ihn auf für die endlose Folge der Qualen. Aber hier entzieht er sich nicht. Er predigt weder die Unterwerfung unter das Böse, noch die Revolte. Er wagt es, sich für den heroischen Gebrauch des Leides zu erklären. Er wagt es, das mächtige Exerzitium zu wählen, welches das Böse unserer Seele vorschlägt, das uns angetane Böse, wie jenes, das wir zu tun versucht sind. Für sich und seine ganze Rasse ergreift er die Partei der erleidenden Liebe, als welche die einzige Liebe ist, denn nur sie nimmt die Probe des Opfers auf sich. Und im Grauen vor all dem, was ihn umgibt, unterschreibt Dostojewski für sich und für sein Volk, daß es schön sei zu leben.

Im ganzen ist solches Leben ein häßliches Leben. Kaum in der Idee erträglich. Aber

man betrachte das sichtbare Leben Dostojewskis als das Mittel seines innern Lebens: alle Härten seines Loses, alle Beleidigungen des Unglücks sind eben so viele Messerschneiden und Pflugscharren, die aufreißend und schneidend der Arbeit der verborgenen Schönheit dienen, die nur sichtbar machen kann, wer zuvor die Brust zerfetzt.

Also wirkt sich in Dostojewski die Offenbarung einer ganzen Welt aus. So ist er, so Rußland. Aus aller Notwendigkeit mußte es ihm geschehen, zum Tode verurteilt zu werden und ins Bagno zu gehen. Dostojewski hat für uns das mystische Rußland geschaffen, das grausame und christliche Rußland, das Missionsvolk zwischen Europa und Asien, welches der Langweile der westlichen Dämmerung Feuer und göttliche Seele des Ostens bringt. Welcher König, welche Politik oder welcher Eroberer hat größer für sein Volk gehandelt? In Dostojewski manifestiert sich Rußland, von nun ab nicht mehr kosakisch,

als eine Reserve für die Zukunft, als eine Rettung für das Menschengeschlecht.

II.

Von mittlerer Figur, war er für einen Russen klein. Nervös und hastig, war ihm Unruhe in allen Gesten eigentümlich, eine Art fiebrischen Erwartens. Oder er schien Bewegens müde, langsamen Ganges, wie niedergeschlagen, wie eingehüllt. Ein aufgeregter oder geschlagener Mensch, immer im fröstelnden Schauer oder im Schweiße, immer in Nöten. Ich rieche die fiebrige feuchte Haut. Unzufrieden, sah er alt und krank aus. Und plötzlich gab ihm Zufriedenheit das Aussehen der Jugend.

Nichts mehr konnte man an ihm beobachten, hatte man seinen Kopf gesehn. Mit seinem ganzen Leibe war Dostojewski nur Mensch eines Hauptes. Das war derb, weit, stark in jedem Sinne; jeder Zug heftig, mächtig, fast abstoßend, und doch im ganzen Ausdruck voll Güte und Feinheit.

Das Haar schütter und von der Farbe bleicher Asche; dann kahl, frühzeitig, ganz nackt die Stirn, das Haar an den Schläfen zurückgestrichen. Die Stirn erscheint nun noch größer, hoch und breit, mit zwei starken Buckeln rechts und links von der trennenden Falte. Als junger Mensch muß er dem Fürsten Myschkin ähnlich gesehen haben, nur entfleischt, entblutet. Ein armsäliger Bart, unregelmäßig und lang, rötlich mit grauen Reflexen.

Er hat große Ohren, hoch und wulstig, länger als die Nase; Säckchen unter den Augen und zwei Faltenfurchen, einen doppelten Graben von den Nasenflügeln zu den Lippen. Das ganze Gesicht ist breithin und mager, mit starken Falten. Auf der rechten Backe rundet sich eine häufige Warze.

Und da die Augen, die alles Leben sind! Klar, blaß, von der Farbe alten Schiefers, ziemlich zurückliegend in der wunden Höhle, sind sie knapp beieinander und vom obern Augenlid an die Brauen genäht.

Sie sind voll verschleierter Trauer, woraus ein Fünkchen Feuer bricht, das große Schwarz der Pupille, jetzt in Träumen verlöschend, jetzt leuchtend wie ein gedrehter Bohrer. Welch ein Blick unter den gerafften Brauen! Ganz Gegenwart und auf der Lauer, aber nicht auf das, was die Welt sieht: dieser Blick sucht die Tiefe, belauert den innern Menschen, taucht ins Inwendige, überschreitet die Erscheinung. Er gibt nichts darauf, etwas von sich zu verbergen, weder seine Gefühle, noch seine Gedanken. Mit einer leidenschaftlichen Erwartung schenkt er sich. Allen Leiden hält er den Schmerz hin, über den er verfügt. Denn das Leid ist immer da. Dostojewski ist das große Herz, das ich trotz allem gesund finde, denn Größe, das ist die einzige Gesundheit.

Der Blick eines furchtbaren, fast grausamen Ernstes, so überwacht er düster den Moment, sich auf seine Beute zu stürzen. Aber eine ungeheure Traurigkeit herrscht in diesem Blick. Eine religiöse, fast volkhafte

Traurigkeit; die des Elends, die des Tischlers, der die Hölzer des Lebens versucht, der alle Späne des Gewissens fliegen macht und das Sägemehl wegschichtet, umdas vergossene Blut zu trinken. Gab es einen, so ist dieser der Schmerzensmann. Und er ist gut, selbst wenn er ungerecht ist: seine Lippen sagen es, diese vortrefflichen, breiten, obstinaten und generösen Lippen. Die Widerwärtigkeit ließ ihn den Mund schief ziehen zu einem bösen Lächeln; und die Genugtuung des Herzens brachte wieder eine von der Unschuld genährte, ernste Schwere darauf zurück.

*

Der Schmerz ist hinter allen Zügen dieses Mannes.

So anziehend er auch sein mag, sein Anblick packt mich weniger durch das, was er von diesem Menschen zeigt, als durch das, was er verbirgt. Dostojewskis Gesicht ist eine Maske, wenn es lacht. Aber in der Ruhe der Muskel, in der Meditation ist sein

Gesicht aus dem Dunkel tauchender Reflex eines andern nach innen gewandten Antlitzes. Ein seltsamer Ausdruck seltner Intensität: der sichtbare Mensch ist des inneren Menschen geisterhafter Schatten.

Daher ist alles Schmerz auf diesem Antlitz: die große, ebenso hohe wie weite Stirn, die Falte zwischen beiden Brauen, die kleinen scharfen und offnen Augen, die unter dem Nebel der Leiden versinken, eingefaßt im Rund der Tränen, und der halboffne Mund, wie bei schluchzenden Kindern: alles ist schmerzhafte Tiefe auf dem Phantom des Gesichtes. Jeder Zug ist eine Linie, der man folgen muß, um von dem Fleische zur Seele zu kommen und sich zu versenken in das Geheimnis oder die Zufluchten des innern Menschen.

*

Die Sensibilität eines solches Menschen ist vom erhabensten, sublimsten Maß. Was Stendhal für die reine Intelligenz und für den Mechanismus des Automatischen, das

ist Dostojewski für die Ordnung und die Fatalität der Gefühle. Stendhal erreicht den Boden der Leidenschaften durch die Analyse ihrer Effekte. Dostojewski rührt an das Geheimste des Geistes durch die Analyse der Empfindungen und der Eindrücke, welche ihn determinieren. Dostojewski ist das Wunder der sentimentalischen Analyse; er ist der größte Finder dessen, was man in dieser Kategorie weiß. Mit entgegengesetzten Mitteln haben beide die gleiche Macht, aber zwischen Dostojewski und Stendhal ist der gleiche Unterschied wie zwischen der Geometrie Pascals und der Analyse des Lagrange. Pascal wollte jedes Problem aus dem sichtbaren Betracht der Figuren lösen. Genau so Stendhal: alles verstehen. Die moderne Mathematik will an das Wesen der Zahl kommen durch die Determination des innern Elementes und durch die feine Unterscheidung des Symbolwertes. Genau so Dostojewski: alles durchdringen.

Stendhal und Dostojewski sind in den Passionen, und nichts sonst interessiert sie, nichts sonst hält sie davon zurück, in den Passionen zu sein. Stendhal zeigt sie wie ein Bildhauer, der seine Formen modelliert. Dostojewski gibt ihnen Leben und lebt in ihnen wie ein andrer Pygmalion. Stendhal hält alle Fäden des Dramas, und er amüsiert sich manchmal darüber. Dostojewski spielt nicht einmal das Drama der Leidenschaften: er ist mit ihnen ans Kreuz geschlagen.

Unersättlicher Mensch, den lebenden Menschen zu spüren, kommt Dostojewski mit gerechtestem Herzen, für alles Leben, auch das der Tiere, reizbar, immer auf den Menschen zurück, trotz allem. Grund und Boden des Menschen beschäftigen ihn mit beständiger Sorge. Alles ist für ihn Funktion um des Menschen willen, selbst die Natur.

Um dieses unergründlichen Gefühles willen hat, wie ich glaube, Dostojewski das

Kreuz und Jesus Christus entdeckt, und das Leben nie anders gesehen als am Kreuze und in Christus. Als er im Bagno war, schenkte ihm eine fromme Frau, welche das Gefängnis besuchte, das Evangelium. Der wahre Dostojewski datiert von diesem Augenblicke. Er hat immer viel die Bibel gelesen, aber er ließ seine Seele nicht den Buchstaben interpretieren. Das Herz aber ist der Dolmetsch, welcher einen göttlichen Text zu erkennen gibt.

Dostojewskis Kunst ist unmittelbare Malerei der Intuition. Deshalb erscheint alles bei ihm, bei vollster Wahrheit, wie Traum. Man muß hier mitfühlen, um zu verstehen, und dieses Zusammenstimmen ergibt sich nicht gleich beim ersten Mal, und selbst beim zweiten Male noch nicht.

III.

Vom Anfange an weiß er, wo seine Kraft liegt. Und wenn er sie auch noch nicht in seinen ersten Werken äußert, er ahnt, er

weiß es voraus, wie und welcher Art der Genius ist, den er einmal offenbaren wird.

Ich bin, sagt er etwa, original darin, daß mein Mittel die Analyse, nicht die Synthese ist. Ich gehe ins Innere, und indem ich die Atome examiniere, unterrichte ich mich über alles.

*

Als vergeblicher Mühe ist er immer den Wissenschaften abgeneigt gewesen. Doch war im ganzen seine Erziehung sehr auf Bildung gerichtet. In frühen Jahren kennt er das Französische und das Deutsche. Die kleinen Dostojewskis hatten einen französischen Sprachlehrer, namens Souchard. Im ärmlichen Vaterhaus gewann Dostojewski Geschmack an Lektüre. Er trieb sie wie man sie treiben muß: bis zur Leidenschaft. Seine schlimmste Entbehrung im Bagno war, nicht lesen zu können. Als Student oder als Verbannter, im Gefängnis wie in Sibirien, von Mansarde zu Mansarde hat er immer Bücher mit sich; die Bibel, Shakespeare,

Schiller, Racine, Dante, Puschkin. Wenn er von seinen Freunden nicht Geld verlangt, beschwört er sie, ihm Bücher zu schicken.

Mit französischen Werken gut versorgt, ersetzen sie ihm die Antike. Das Französische ist sein Griechisch und Latein. Er verschlingt alles, mit ganz gleichem Appetit. Voltaire und Balzac. Eugène Sue und Racine. Als junger Mensch ist seine Lektüre ungeheuer. Keinen Russen, den er nicht kennte. Sein Leben lang ist er neugierig nach seinen Mitstreitern, begierig auf das was sie publizieren; er reklamiert unaufhörlich die Romane von Turgenjew, Gontscharow und Tolstoi; er verfolgt alles was erscheint, selbst die Kritiken. Genie gibt er nur zweien: Puschkin und Gogol. Tolstoi spricht er es ab. Das Beispiel des im Irrsinn gestorbenen Gogol beschäftigt ihn viel.

Man macht aus Dostojewski oft eine Art unkultivierten Barbaren, der alles nur sich selber verdanke. Nichts ist falscher. Das glauben Schulmeister und Sergeanten der

Literatur, welche damit ihrer eigenen Barbarei schmeicheln wollen, um ihr Rang zu verleihen. Und damit man auf ihre Originalität aufmerksam werde, finden sie das Barbarische in jeder originalen Seele. Aber der Barbar versteht nicht einmal zu sprechen: er stottert. Dostojewski ist ein Mensch von alter Kultur, sowohl nach Rasse wie nach Erziehung. Er ist nie in Brache gelegen. Dieser Sohn des Kleinadels hat edle Nahrung genossen. Er hat sich nicht erst spät ans Lernen machen müssen. Er hat gelernt von der Wiege an. Dies unterscheidet, ob arm oder reich, den Kleinadel vom russischen Bourgeois und Kaufmann. Der Vater Dostojewski ist nicht bloß ein strenger, mit nichts als seiner Religion beschäftigter Mensch; er liest, und hat gedient, hat den Feldzug gegen Napoleon mitgemacht. Er sieht über sein Quartier, seine Stadt, ja über Rußland hinaus.

Man muß Dostojewski dort suchen wo er steht: im Zentrum der Plejade, welche

den Ruhm des russischen Geistes bildet. Er ist zwei Jahre jünger als Turgenjew, sieben Jahre älter als Tolstoi. So steht er halbwegs zwischen Tolstoi und Gogol. Alle sind sie unter der mystischen Regierung Alexanders geboren und sind im Dunkel und Schweigen Nikolaus' herangewachsen. Aus 1812 sind ihre Väter, welche das Vaterland befreit und das zeitliche Rußland Europa auferlegt haben.

Rußland wird ohne Zweifel solche Väter und solche Söhne nicht mehr wieder haben. Edeler Geburt sind sie im Sinne der Elite: sind Zuchtwahl der Natur, ihr generös entsprechend. Generös sein: das ist der Adel. Sie sind kurz gesagt aus guter Rasse. Voll Eifer am Werke, glauben sie an ihre Arbeit, schenken sich mit hingebender Seele; haben die Illusion, ihrer Zeit nötig zu sein, ihrem Lande, allen Menschen, sich selber.

Turgenjew ausgenommen, sind sie alle gegeneinander streng, hart und grausam.

Dostojewski kann sich dauerhaft an niemanden binden und verbinden. Güte, die sie zunächst für ihn hatten, Bielinski, Turgenjew und einige andere, nützt bald weder ihnen noch ihm. Wie so oft, ist es ein Dostojewski, der ihnen gleicht, den sie im Verfasser der «Armen Leute» lieben, und der wahre Dostojewski ist ihnen ein Ärgernis. Dieser tut ihnen nicht genug für das, was sie für den andern getan haben. Sein Herz ist vor der Liebe gleichzeitig voll Demut und despotisch: er ist gierig. Er verkracht sich mit allen Literaten, mit denen er zusammenkommt. Regel: niemals lebt ein Künstler von Genie in Frieden mit den Literaten, noch will er im Frieden mit ihnen leben. Dostojewski vermag sich keinen Freund zu erhalten. Ohne Zweifel verlangt er zu viel von der Freundschaft.

Es ist von einem melancholischen Humor, jene, die man liebt, allzusehr zu lieben. Man macht sich eben eine zu hübsche Vorstellung. Dieses leidenschaftliche Herz wollte,

daß man allein für ihn lebe, fürchte ich, denn er wäre fähig, für jene zu leben, denen er den Vorzug gibt.

*

Ihm eignen der Respekt vor seiner Kunst und die Liebe zu ihr.

Auf dem Gipfel des Leides, ganz sich selber überlassen, und vorausgesetzt, daß er nur durch sich selber leidet, geht er bis ans Äußerste. Ist es so, oder kommt es mir nur so vor? Auch in seiner Liebe zur Kunst geht er und kennt er das Äußerste: die Krankheit, welche die Seele drückt; und nichts für das Publikum und gegen seinen Genius zu tun. In den Augen des Künstlers ist das Publikum ein notwendiges Übel: es ist zu besiegen, nichts weiter.

Den Zustand des Erschaffens betet er an. Aber das Schreiben bringt ihn um. Denn er ist mit seinen Bedürfnissen auf den Verdienst gestellt. Er mag protestieren, daß er nicht auf Kommando schreiben könne, er

lebt doch von seiner Feder; ist Sklave der Verpflichtungen, die er eingehen muß. Daraus wird er der ungleichste der großen Schriftsteller: er gibt nach einem konfusen Roman ein Meisterwerk; und dem Meisterwerk folgt ein mittelmäßiges Buch. Nach Schuld und Sühne 1866 Der Spieler 1867, nach dem Ewigen Gatten 1868 Der Idiot 1870.

*

Er scheint selber zu gähnen vor Langeweile in manchen seiner Werke. Sie sind von einer Länge, Gesuchtheit, Subtilität, die unerträglich. Sie schmecken nach Narrheit. Die Analyse darin läßt an Delirium des Bewußtseins denken, und das inwendige Detail an die Manie des unendlich Kleinen. Die Zusammenhangslosigkeit Dostojewskis ist jämmerlich, wenn er seine Ordnung nicht findet. Er grinst, er grimassiert. Was für ein queres Lächeln! Dann geht Dostojewski einen schrecklich langsamen Schritt; er ist dunkel, diffus, langweilig wie ein Kellerge-

wölbe. Seine verfehlten Werke sind wahllose Notizen eines Werkes, dem nicht die Gnade der Einheit zuteil wurde. Je neugieriger die Analyse, um so notwendiger die Einheit. Es ist mit allen Details und allen inwendigen Elementen wie bei einem chemischen Körper: sind auch schon alle Atome da, so bedarf es des sie vereinigenden und gruppierenden Funkens: der Kristall muß seiner Form begegnen.



Dostojewski ist von einer zauberhaften Unordnung, wenn es ihm nicht glückt, seine Ordnung zu finden. Aber erreicht er seine Ordnung, so ist sie ein Wunderwerk.

Nichts entstellt hier die Symmetrie, nichts was man die Komposition nennt. In der Ordnung Dostojewskis ist alles Organ und Relation von Organen; ist alles Produkt aus innerer Notwendigkeit. Hier ist wahrhaft das Leben der Dinge und Fakten, Bildnis auf der Mauer der Höhle, Bild und Schatten

des innern Lebens am großen Feuer des unsichtbaren Herdes. So sind Dostojewskis Meisterwerke ganz in den Traum getaucht, und haben allein den Charakter des Traumes, wie nur noch Shakespeare, manchmal Ibsen.

Ganz einzig ist die Ordnung eines Werkes wie Schuld und Sühne. Akt für Akt vollzieht sich dieses wunderbare Geschehen im Gewissen Raskolnikows. Die beiden Bände enthalten nichts als die Folge der Gefühle, Visionen und Gedanken, aus der Imagination des Helden geschaffen, den sein Gewissen aufrollt. Die vielen Seiten beschreiben nur ein paar Stunden, aber jeder Augenblick dieser Stunden ist nach seiner denkerischen Essenz und seinem Geschehen völlig ausgeschöpft, nach seinen Widerhallen und Gegenstößen. Ein solches Werk scheint das lange vom Geiste ersehnte Wunder zu sein: die Kunst ist endlich der Traum des Lebens, das selber ein Traum ist.

*

Dostojewski ist reich an unvergeßlichen Worten, die aus Abgründen heraufsteigen. Worte ohne Prunk, ohne Eloquenz, aber wie ein Schlupf tiefen Wassers zwischen zwei Felsen spiegeln sie, in der reinen Tiefe des Meeres, den ungeheuren Abendhimmel mit seinen Wolkenzügen und ersten Sternen.

Raskolnikow zu der heiligen Prostituierten: «Du, auch du hast dich außer die Regel gestellt; du hast ein Leben zerstört, das deine, es kommt auf dasselbe heraus.» Oder: «Ich wollte es wagen. Ich habe getötet. Und ich bins, den ich getötet habe.» Und dieser eines Gebetes würdige Satz: «Christus ist bei den Tieren, bevor er mit uns ist.» Oder: «Ist der Richter gerecht, so ist der Verbrecher vielleicht unschuldig.»



Dostojewski hat das Bewußtsein Petersburgs. Er ist die Seele dieser polaren Winter, wo der Tag Agonie der Nacht ist, und die-

ser Sommer, wo die Nacht noch immer der Tag, eine nachdenkliche Dämmerung, träumerisch und zum Hinknien wie der Blick einer unsinnigen Geliebten.

Ich habe mit ihm in der brennenden und düstern Stadt gelebt, wo der Betrunkene und der Mystiker Arm in Arm gehen, wo fünebre Heuchler die Lippen unschuldiger kindlicher Rebellen küssen, wo die schlimmste Verderbnis, die traurig ist, mit ihrem Dünger die subtilste Unschuld fett werden läßt, wo die Ausschweifung eine Traube ist, deren Kerne Gewissensbisse, und wo die Jungfrauen einen Geruch haben, der die Sünde in Versuchung führt.



Eine Welt für sich.

In Dostojewskis Werk gibt es eine vollkommene Gesellschaft, nämlich eine religiöse. Denn alle Totenträger der Erde haben hierin nichts zu suchen und noch weniger ihre Etymologien. Den Menschen bindet

Religion, welche auch immer es sei. Dostojewski zerbricht das Bündel, die fasces nicht. Er zieht den Knoten der Gemeinschaft fester: alles ist darin. Bei ihm geht es nicht nach Rang und Titel; seine Hierarchie baut sich aus lebendiger Kraft und aus Charakteren. Er hat seine Diebe und seine Hurer; seine Mörder, die wie Eroberer sind; seine Feiglinge, seine niedern Lumpen und seine ungeheuerlichen Narren, so wie er seine Fürsten hat, seine Jungfrauen, seine heroischen heiligen Frauen und Männer. Er ist reich an aller Elite und an aller Plebs. Die soziale Stellung zählt fast nicht. Er hat das Organ für die Wertigkeit.

Es ist die Welt der abgrundtiefen Bewußtheit. Die Leidenschaften scheinen hier frenetisch, weil sie ihrer Nacktheit widerstreben; sie sind konvulsiv, weil sie nach und nach von allem entkleidet werden, was sie bedeckt. Dostojewski weiß genau, daß die Simplizität nicht im Objekt ist, sondern allein in dem es prüfenden Auge. Das aller-

einfachste Leben ist an sich ein Wunderwerk an Komplexität. Die Einfachheit ist nur die Verschlafenheit der Erscheinung.

Eine Welt, in welcher die Gefühle bis zum Äußersten ihrer Schärfe gebracht werden, dürfte die Hölle des Leidens und das Paradies der Tollhäusler sein. Alles ist da Intensität, alles ist da Exzeß. Die gemeine Regel aufgegeben. Die gemeine Ordnung ist die mittlere Ordnung. Und das Mittlere ist die Gegend des Mittelmäßigen.

Das Maß, irgendeines, ist ein Element des gewöhnlichen Lebens. In der Kunst scheint das Maß die Wahrheit, wie das statistische Mittel. Das Maß wechselt mit den verglichenen Größen; ist nicht dasselbe für die Gäste des Olympos und für die Gefangenen des Erebus; und ist's nicht für diese und für die kleinen Handwerksseelen, deren Gewissen in einem Laden zuhaus ist. Handwerkerseelen gibt's wie Ameisen. Sie nähren das Mittlere. Aber, wohlverstanden, das Mittel, der Durchschnitt, ist

falsch wie alle Moralstatistik. Denn Zahlen und Maße zeigen nur die Welt der Quantität auf. Die Qualität aber ist oberste Regel, wie sie der Ort aller Gefühle, Empfindungen, aller Akte in Relation zum Bewußtsein ist.

Die Welt der tiefen Bewußtheit hat Gesicht des Traumes und des Wahnsinns sogar, wenn es sich wie bei Dostojewski ereignet, daß die lebendigen Geschöpfe das Echo ihres eignen Gesanges belauern, um ihm ein noch ferneres Echo zu geben; wenn sie selber ihre Leidenschaften analysieren; wenn sie, kurz gesagt, Bewußtheit ihrer Bewußtheit haben.

Bei Stendhal ist diese wunderhafte Analyse ganz intellektualistisch: selbst wenn sich der Held selber zuhört, sieht man hinter ihm immer den intelligentesten Menschen, der da ist und zuhört. Alles ist klar, alles ist Ordnung, alles ist Geist. Bei Dostojewski sind es die Passionen, die sich passionieren und sich verschlingen, indem sie sich verfolgen, sich betrachten, sich spüren.

Davon bekommt alles Charakter von Traum oder von Wahnsinn. Aber diese Welt des Wahnsinns ist die Sphäre einer höchsten äußersten Realität. Der Wahnsinn ist der Traum eines einzelnen. Die Vernunft ist ohne Zweifel der Wahnsinn aller. Hier wird Dostojewski Größe offenbar: er lebt im Traume des Bewußtseins, wie bloß Shakespeare noch und Rembrandt.

Solcherart sind die Gipfelhöhen der Analyse, daß sie den höchsten Bergen der Erde gleichend, wie diese in die tiefste Tiefe reichen.

*

Keine Macht dem Leben näher! Die großen Träumer sind die großen Lebendigen. Wo sie sich am weitesten vom Leben zu entfernen scheinen, da rühren sie es näher wie irgendwelche andere.

Alles ist inwendig. Nicht einmal der Gedanke ist es, der die Welt schafft, indem er sie bildet. Es ist die Emotion, welche alles Leben hervorbringt, indem sie es dem

Herzen empfindbar macht. Die Welt ist nicht Abbild des Geistes; das Universum ist Schöpfung der Intuition.

Die schöpferische Emotion ist die einzige und wahre Erkenntnis. Wie sie sich selber geboren wird, so gebiert sie die Gegenstände. Und alles ist ihr Traum, wie sie selber sich träumt. Das Herz ist das Mittel, und es ist der Ort.

Dieses ist die neue Kunst. Oder doch jene, die ich suche, die ich will und der, stimmt der Himmel zu, unsere Anstrengung gilt. Die innere Kunst, welche allen Glanz der Natur und der Tat manifestiert, indem sie allen Glanz in sich hineinsaugt: von innen nach außen. Und auch alles Äußere ist im Innern.

Dieses ist die Kunst, deren Propheten, deren seltene Propheten mir so teuer sind.

Ich will noch mehr sagen, auf daß mich jene verstehen, die schon der neuen Zeit angehören, und auf daß mich die andern nicht verstehen. Was das der Musik Eigene war

bisher, dies lassen wir, ohne es besonders zu wollen, kraft der Mittel des Gedankens und der Sprache in die Dichtung eingehen. Sie glaubten, es handle sich um nachahmende Harmonien, um Klangfarben, um Alliterationen und andere solche Abgeschmacktheiten, Geschicklichkeiten des Handwerkes, die immer auch schon in dem Augenblick aus der Kunst verschwinden müssen, wenn sie in sie eindringen. Es ist eine ganz andere und nicht so vulgäre Musik, an die ich denke, und deren materielle Harmonie nur eine Hülle ist. Alles Gedankliche in die Liebe werfen und davon die Empfindung geben, nicht bloß die Notierung schlecht und recht: dies ist die Musik, von der ich rede. Daß alles Empfindung sei, wollen wir von solcher Kunst, und daß die Gegenprobe sich auf nichts reduziere. Jedoch: je mehr die Empfindung Königin ist, um so stärker muß sich die Kunst, ihr König, als ihr Herr erweisen.

Alles geht nach dem Rhythmus der Liebe;

sie schlägt den Takt. Die Intelligenz ist die Pflugschar, nicht Saat noch Ernte. Weder die Eloquenz, noch die evidente Idee sind das nährende Brot. Weder die Wahl noch die Malerei des Gegenstandes reizt uns, sondern die Aufrufung seiner Form und all der Gnade, die sie einschließt, der Magie mit einem Worte, die ihr inwohnt, damit wir an das Leben glauben können. Die Kunst muß uns zum Leben verführen.

Man glaubt an das Leben nur, insofern man es liebt und im Traume dessen, das man liebt.

IV.

Seine Kunst kommt nicht von seiner Krankheit her. Aber etwas von seiner Krankheit ist in seiner Kunst. Und insofern diese heilige Krankheit im Kranken nicht die Kunst getötet hat, bedient sich ihrer der Künstler, um seine Kunst zu weiten. Unter tausend Epileptikern ist nur einer kein Imbecile; dieser eine aber hat Erleuch-

tungen, welche der Gesunde nicht kennt. Es ist Wunder des Geistes, daß er sogar aus der Krankheit sein Gutes holt. Ich werde nicht müde werden, für den Geist zu sprechen. Et spiritus adjuvat infirmitatem nostram, sagt der Apostel. Der Sturmwind des Geistes bläst wo er will, selbst im Patienten, den die gelehrten Hunde gern ins Spittel stecken möchten.

Krank also, oft wie ein Narr wirkend, immer bizarr, von unberechenbarer Laune, der Trauer und der Melancholie wie einer Leidenschaft unterworfen, aus schneidendem Lachen, das selten genug, in schwärzeste Träume stürzend, der am wenigsten gesunde Mensch, wenn Gesundheit jener Zustand glücklichen Gleichgewichtes ist, wo Körper nicht über Seele klagt, Seele nicht über alle Übel, welche der Körper dem Geiste bereiten kann: bei all dem verfiel Dostojewski der Epilepsie nur im Gefängnis und in der Verbannung. Er war damals dreißig und dreißig Jahre, die ihm

zu leben blieben, beugte er sich unter der harten Hand, die ihn zu Boden drückte. War es die echte Epilepsie oder eine der nervösen Formen, welche sie imitieren? Jedenfalls waren die Anfälle nicht selten, er hatte oft drei, vier im Monat, manchmal einen jeden Tag.

Dostojewski lebte in der heiligen Krankheit. Und diese Krankheit richtete vor ihm den heiligen Terror auf, den er den mystischen Terror nannte. Das war nicht nur die Aura der Krise, dieser blasende Wind, der über die Welt von Vision und Gegenstand fegt, um daraus einen völligen Wirbelsturm zu machen, einen Taifun, kreisend um eine fixe Idee. Ich erkenne vielmehr darin die magische Bewegung der Beschauung, den Zug der Ekstase, diese Revolution, welche den ganzen Menschen in das Grauen der ihm verheißenen Vision reißt, die er im selben Augenblick mit seinem ganzen Wesen ebenso fürchtet wie ersehnt. Die äußerste Liebe gehorcht der

gleichen Anrufung: jene Liebe, welche immer über ihren Gegenstand hinausgeht und, beim Manne, immer über die geliebteste Frau.

Die heilige Krankheit, die Krankheit der Erde, wie man auf dem Dorfe sagt, Verlust des Bewußtseins. Verlust seiner selbst, in einem seltsamen Vorherwissen, und selbst in einer himmlischen Besessenheit des Andern.

Aura quaedam frigida, eine Verbindung von Sensationen und Bewegung. Ein mysteriöser Atem schickt sich an, einen Schleier zu weben, der die Seele von all dem trennt, was sie umgibt, sie aber doch dessen nicht beraubt: ein komplexes Gewebe von Leidenschaft und Besessenheit, ein Abgrund für den eigentümlichen Sinn, eine dunkle Erweckung des Universums.

Will man um jeden Preis, daß es eine Krankheit sei, so nenne ich sie die Krankheit des Dreifußes. Sie ist der Zustand der Seher, die Bedingung der mystischen Gegen-

wart. Denn glaubet nicht, daß dieses Vergessen des Raumes eine Abwesenheit sei, oder daß die Dinge verschwinden, weil sie nicht eins nach dem andern zählen. Sondern es nimmt im Gegenteile alles hier seinen rechten Platz ein, und die Formen des Universums versammeln sich um den einzigen festen Punkt. Denket an Paulus, wenn das vernommene Wort auf ihn fließt mit der Sonne, auf dem Wege nach Damaskus, und er vernimmt, er sieht, er fühlt, er ist gezeugt weil er zeugt, ganz öffnet er sich der Aufnahme seines Gottes, dessen Feuer sich in seine Seele schleudert, sie durchdringend wie auf der Spitze eines weißglühenden Schwertes.

Dieser Wirbelsturm reißt den Sinn der Bewegung selber mit sich, weil er über die Zeit hinbläst wie ein großer Wind über die Butterblume. Der Exzeß der Schnelligkeit planiert die Totalität der Zeit: alles ist Tiefe, unter dem blendenden Häutchen einer ewigen und furchtbaren Beschwich-

tigung. Hier erklärt sich alles, und alles ist hier als erklärt wahrgenommen. Der Mensch ist nichts weiter mehr als die vollkommene Leidenschaft, dieses Wissen, das um ein weites die Vollendung des Verlangens übertrifft. Er ist nichts mehr von sich aus, denn er ist das Gewissen seiner Welt. Er ist sein eigenes Ende, ist von ihm durchdrungen und durchdringt es. Er ist nicht mehr der elende Federball der Energie, die ihm Leben gibt; er zerschmilzt sich in diese Energie selber, ist deren Kern, stabiles Zentrum und universelle Explosion.

Die Zeugen der Ekstase zählen nach Minuten und Sekunden, was das geheiligte Subjekt selber nicht zu zählen versteht, ohne sie mit sich selber zu zerstören. Mahomet sagte, daß er in einem solchen Augenblicke die Berge versetzte und die Äonen übereinander türmte, um daraus den einzigen Becher zu formen, aus dem er trank. Dostojewski hat diese Exzesse praktiziert. Er hatte die Todesangst davor. Eine Angst,

die im gemeinen Leben des Tages um einen mystischen Schrecken sich verdoppelt: nicht nur weil man die Wiederkehr der Ekstase erwartet, sondern weil die Seele, welche in die Tiefe gestiegen, anders nicht mehr leben kann als in den tiefsten Gründen: dahinunter wirft sie alle Dinge des Lebens, alle Gedanken, alle Taten. Die Tiefe ist ohne Reue wie sie ohne Erbarmen und Verzeihen ist. Wer eine ewige Gegenwart gespürt hat, der will nichts sonst kennen, außer in Funktion zur Ewigkeit. Solches will er, solches verharrt er zu träumen, sagt man ihm, daß er träume.



Ich vergleiche den Weg des Epileptikers zur Krise mit der Bewegung Dostojewskis zur Tiefe.

Niemals stottert sein Gedanke, wie es auch scheinen mag: sein Gedanke zählt auf, betastet das unendlich Kleine, Atom um Atom versucht sein Gedanke die Ana-

lyse, wie die Antennen des Insektes Korn um Korn den Pollen erforschen. Man möchte glauben, er zögere, weil er kommt und geht, geht und kommt im Labyrinth; aber nie verliert er den Charakter aus dem Auge: eher ist er betrunken von ihm, packt ihn, kostet ihn Tropfen um Tropfen, saugt ihm alle Aspekte aus und speit sie von sich.

Er muß den Knoten der Sensationen und Bewegungen entwirren, welche im Dunkeln den Leib des Gefühles bilden. Er spürt alle Fäden auf, einen um den andern: und hält sie zum Schlusse; aber immer geht er vom einen zum andern, näher immer in der Richtung auf den Knollen der Wurzel. Ein unfehlbarer Instinkt dient ihm als Führer. Unsicher und langsam scheint seine Linie: sie ist die lebendige Kurve, aus kleinen Geraden von unendlicher Zahl gebildet. Deshalb erzählt Dostojewski nicht. Erzählen, das ist nichts als aufzählen. Allein der Dialog oder das Colloquium ist imstande, alle Momente, Nebenpunkte und Inflexio-

nen der innern Kurve wiederzugeben. Die großen Werke Dostojewskis bilden sich selber in unserm Geiste in dem Maß als wir sie in unserm Traume inkarnieren. Sie entstehen aus allen Nerven, allen Nuancen, die sie in uns berühren. Jeder versteht Dostojewski nur im Verhältnis zu seinem eigenen innern Leben. Nie hat ein Dichter weniger dem bloßen Fassungsvermögen und der simplen Wahrnehmung gegeben. Seine Hauptwerke sind Augenblicke, welche der Dialog erschöpft, indem er völlig die Charaktere aufbraucht: gewählte Augenblicke übrigens, wo ein ganzes Leben geballt ist, und die kaum durch einen Faden Bericht miteinander verbunden sind.

Der Abstieg Dostojewskis in die ungekannten Emotionen hat etwas vom Kalkül und von Entdeckung. Er vollzieht sich ganz in Vorgefühlen, Versuchen, Anspielungen, Vorläufen, die einen ganz nah, die andern sich in einer ungeheuren Entfernung verlierend, aber deren Erreichung man sicher

ist, sowie sie am Horizonte des Bewußtseins lagernd aufgetaucht sind. Und der Himmel der Unruhe herrscht über dem Walde. Die Schlaflosigkeit irrt hier mit diesen ermatteten Sprüngen, die sie manchmal in die Löcher eines zu Boden drückenden Schlafes werfen. Hier formt sich der Traum, wo das mehr und mehr geschärfte Ich immer weiter zurückweicht in das Schattendunkel, um seinetwillen. Nun ist dieses leidende Ich wie die Spitze des geopferten begierigen Ungestüms, wie der Gipfel, der den Kegel der Vision hinausstößt; und das ganze Universum der Emotion tritt in die Sektoren des Lichtes. Um Dostojewski gut zu lesen, muß man sich dessen erinnern, was man noch nicht kennt: so macht es die Leidenschaft, die beim ersten Blick im geliebten Wesen alles vorausahnt, was es von ihm nicht weiß; und tausend, erst entschlüpfte Züge treten nun in die Seele, die den Honig aus dem Gegenstand ihrer Leidenschaft saugt und diesen spiegelt.

Möglich, daß die Krankheit Dostojewski auf diese allerseltensten Zustände der Intuition vorbereitet hat, in denen das denkerische Element und das sensible Element sich eines aus dem andern gebären; wo man im Gefühle den wachsenden Gedanken anrührt, das Gefühl, die Empfindung sich hebt wie die schmerzhafte Dämmerung im nächtlichen Chaos der Sensationen.

*

Zunächst Abwesenheit des Ich.

Weiter der in Konvulsionen sich vollziehende Abstieg in den Abgrund. Denn jedes Gefühl ist für die Seele ein Abgrund. Und die Liebe vor allen anderen.

Wie anders soll man die Seele nennen als das Organ der Erkenntnis? Ich behalte mir diesen vielverschrienen Namen für den einzigen Gegenstand, der mich nie ermüdet.

So ist das Herz wieder eingesetzt in seine Prärogative. Es hat das Privilegium des Fürsten, das nicht einmal durch Entartung

verlorengehen und aufgehoben werden kann.

Die wahrhafte Erkenntnis gründet die Welt des Mitleides, und sie allein. Ohne Liebe ist nichts zu erkennen. Denn erkennen ist nicht: zu wissen und nicht zu lieben.

Das ungeteilte Leben ist diese Frau im Schleier, welche der Mann sucht und zu seiner Geliebten macht: cognovit eam, er erkannte sie.

Darum Erblassen und Beben vor der Umarmung des Geliebten. Und daher vielleicht sein Ekel, seine Angst. Also ist der Mensch der Erkenntnis angelobt und geweiht: vor ihr ist er sich selber Kadaver. Sein Fleisch birst und trennt sich von ihm, wird uneinig mit ihm. Es geifert, es entleert sich, es speit, es erwürgt sich, es beschmutzt sich, will die vorgeahnte Sklaverei fliehen. Will sich nicht verlieren auf der Reise in die brennenden Finsternisse. Und weil es widersteht, darum ist es aufgegeben. Grauenvoll liegt es da, ist da liegen gelas-

sen von der Seele wie verächtlicher Lumpenplunder an der Schwelle der Erkenntnis. Liegt da wie das Fell einer Ratte, von der Pest zerplatzt, in einer chinesischen Straße, und die Menge steht herum, das Volk der Menschen oder das Volk der Würmer.

Und trifft das Fleisch den Geist wieder, der in es einzutreten geruht, um es mit seiner Gegenwart zu füllen – ich bedecke Dich, o Gott – da zaudert die hörige Erkenntnis: langsam geht sie die Irrgänge, taumelt wie erschöpft, betastet die Mauern des Gefängnisses, zählt die Steine, die Flechten, die Spinnwebe, die widerlichen Insekten, die Larven in den Mauerritzen. Sie erkennt ihren Weg wieder, vernachlässigt kein Zeichen, rafft sich immer wieder auf zum niedern Gang durch die Naivetät der Schritte, die sie versucht, und entdeckt, als ob sie eben geboren wäre, das, was sie einst gekannt und geübt, dessen Erinnerung sie aber verloren hat.

Und so ist Dostojewskis Art, wenn er ein Gefühl erforscht oder die Gründe eines Tuns. Der unsichtbaren und souveränen Hand gleich, deren Taktschlagen das Leben erlichtet, so läßt er entstehen, was er findet; in dem Maß, als er die Elemente aufzählt, belebt er sie und organisiert er sie. Der große Schöpfungsakt der Charaktere ist eine Aufzählung der Seele durch einen Erschaffer in Leidenschaft.



Sie sind furchtbar, diese Augenblicke, welche den Geschmack und den Sinn des Ewigen haben. Und es ist verhängnisvoll, daß einem Augenblick göttlichen Lebens eine Art Tod folgt. Man muß mit einem zeitweiligen Tode diesen Flug über die Zeit weg bezahlen. Man muß das Bewußtsein verlieren, um dafür die furchtbare Gnade zu kaufen, für einen Augenblick alles Bewußtsein gehabt zu haben.

Es ist im letzten nicht wahr, daß man

das Gleichgewicht zwischen Fleisch und Geist halten kann. Eines reißt das andere immer fort. In allen großen Dichtern ist die Materie besiegt. Je mehr sie das Fleisch lieben, um so mehr fürchten sie es. Oder mißtrauen ihm zumindest. Was wäre in Wahrheit eine Kunst, die nicht idealistisch wäre? Ja, was wäre ein Gedanke?



Wie er in der Liebe ist, das ist des Mannes großes Geheimnis, und es ist jenes, das der Künstler am meisten verbirgt. Kennt man dieses Geheimnis, so kennt man den übrigen Charakter. Ich denke hier nicht nur die Liebe des Künstlers für seinen Gott oder für seine Kunst, sondern an seine Liebe zur Frau, an alle diese Gedanken des Fleisches, welche das Bewußtsein nicht kennt und welche das Herz nährt, ohne sie immer zu benennen, nährt in einem Raume des Mysteriums. Und oft ist das Geheimnis des Mannes nicht in dem, was

er von sich an den Gegenstand seiner Liebe hingibt, sondern viel mehr in all dem, was er für sich behält, verbirgt, nie sehen läßt, keinem anvertraut.

Von Buch zu Buch führt Dostojewski eine bizarre Menage mit den Frauen. Was für triste und brennende Liebesnächte! Ich suche in ihm den Schlüssel zu seinen Meisterwerken. Sein Leben hat nicht alles gewagt, was seine Werke vollendet und vollbracht haben. Seine Werke haben nichts Dunkles mehr, wenn man sie mit seinem Leben beleuchtet.

Er schloß in Sibirien eine seltsame Ehe mit der Witwe eines Arztes, einer unglücklichen und schon etwas gealterten Frau. Eine Ehe wie man sie in seinen Romanen sieht: Nächte des Mitleidens und des Rausches. Ein Gemisch aus Tränen, Hysterie, Leid und Gewissensbissen. Dostojewski und seine Helden heiraten, wie man die längste Marter in allen Arten der Todesstrafe wählt. Es handelt sich darum, das

Kreuz auf sich zu nehmen, und oft ohne alle Hoffnung.

Das Begehren ist hier nur ein Reiz des Opfers mehr. Das Fleisch sucht, schwach sogar, nicht seine Lust, sondern seine Probe und seine Traurigkeit.

Die Seele gibt sich hin ohne Freude, nicht wie einem Versprechen des Glückes, sondern einer Art zerreißenden Jammers, einer Fatalität ihrer Wahl. Das wäre ja wenig, wenn man, ohne Hoffnung für das eigne Glück, die Illusion bewahrte, es einem andern zu geben. Aber so ist es nicht. Die Ehen Dostojewkis vollenden eine Glücklosigkeit, die sich nicht erfüllte, wenn die Liebenden bloß nur nicht sich heirateten, sondern die es zum Wahnsinn führte, wenn sie sich nicht entschlossen hätten, das Unglück durch die Heirat voll zu machen. Denn dies ist das Ende: die Ehen Dostojewskis sind das vollendete Unglück. Im Tiefsten ist er gegen das Fleisch bis dahin, daß nichts ihm gelingen dürfe, weder das,

was es bekommt, noch das, was nicht zu erreichen es so sehr gelitten hat. Das Fleisch erreicht nichts als sein Elend. Und das ist alles was es verdient.

*

Dostojewski hat für die Frauen eine brennende und schmerzliche Zärtlichkeit. Man möchte sagen, er habe ein Bedürfnis danach, von ihnen zu leiden, und trotzdem es ihn davor graut, sie leiden zu machen, weiß er doch, daß er ihnen immer ein Anlaß zum Leiden wird sein müssen.

Ein Verlangen nach ihnen, grenzenlos, eine Angst, sie zu berühren, ein Grauen, sie und sich zu befriedigen. Eine Furcht vor ihnen allen ist in ihm, und gerade dadurch ziehen sie ihn an. Er konnte ganz gewiß die Gegenwart von Frauen nicht entbehren. Und ohne in irgendwas das Glück einer Frau machen zu können, mußte er träumen, eine Frau werde sein Glück ihm machen.

Schrecklich ist seine erste Ehe: sie stinkt nach Häßlichkeit und Schmutz des Hauses. Eine bettlägerige Liebe. Hier wollte Dostojewski sein eigenes Sakrifizium. Er hat eine Züchtigung gesucht; er hat eine Sünde abgebüßt, die ich sehe, fühle, spüre und die ich nicht nennen will.



Später nimmt er, kaum Witwer von dieser Witwe, ein junges Mädchen zur Frau. Er hat die Leidenschaft für junge Mädchen, und niemand hat gewußt, wie weit sie ging. Er gehört zu jenen, für welche die Unschuld und die erste Jugend die Blüte in der Blüte ist, die Liebe der Liebe.

Der Fürst Myschkin ist, in der Liebe, Dostojewski selber. Er verlangt für die Wollust die feinste der Frauen, sucht dieses Lächeln zwischen Herz und Fleisch, das der Charme der jungen Mädchen ist; er träumt mit ihnen von den Zärtlichkeiten der Liebhaber, ob sie schmeichelnde Hände

haben, ob sie Gefühl für unschuldige Liebkosungen haben, ob sie wie Kinder sein können.

*

Voll Schrecken sehe ich auf das Leben einer Frau mit solchem Manne, und auf das Leben eines solchen Mannes mit irgendeiner Frau. Er kann ihr nur seinen fleischlichen Schatten geben, mit allen Miseren, die ihm anhaften wie ebensoviele blessierte Glieder an Hautfetzen hängen. Für alles andere bewahrt er ein ewiges Schweigen. Bricht es nur, um sich in fiebrigen Peinen und Leidenschaften zu wälzen. Pein und Leidenschaft begreifen nur das sie Betreffende.

Die Lust solcher Menschen ist immer stumm, so wenig zählt sie. Der Schmerz allein hat Worte.

Es muß sein, daß eine Frau mit ihm leide. Es muß sein, sage ich, denn er weiß, daß dies ihre Berufung ist, wenn sie wahrhaft Frau. Sie muß leiden, und ihm ist es ein

Müssen, daß er daran leidet, leiden zu machen. So erkennen sich die Geschlechter, und lieben sich schließlich. Die Liebe ist in diese Praxis eingesenkt, eingeboren. Anders maskiert die egoistische Lust alles.

Welche Geduld ist in einer Frau, um das Leiden zu ertragen, das aus solchem Manne sich gebiert! Die Geduld einer Frau ist ihre Stärke, ihre Güte, ihre Tugend. Welch ein Mut ist in ihr, sich den Glauben an das Leben zu bewahren! Liebt sie, so muß sie für den Mann den Glauben haben, wenn sie ihn schon für sich selber verloren hat. Sie kann den Willen eines solchen Mannes nicht betrügen; sie kann nicht die einzige Lehre seines Werkes vergessen: daß der Glaube an das Leben, coute que coute, unerschöpfliche Mutter aller Schönheit ist.

Eines Mannes Weib sein ist hart. Aber doch ist es mehr wert als eine jener fetten Prostituierten zu sein, wie sie zwischen Paris und Nizza aus ihrem Mannshaß Bü-

cher machen, indem sie sich selber im Spiegel abschlecken. Und weil sie die Schande der Eigenliebe sind, halten sie sich für Künstlerinnen. Nicht der Lais, die ihre Pusteln kratzt, sondern diesen Weibern verdankt man die Züchtigung, eine Ewigkeit lang in den Schlamm ihrer Geschwüre und den Brei ihrer Exkremente zu tauchen, die Reize, die sie sich gefunden haben, und die scheußlichen Lüste, die sie da kosten.

Di quella sozza scapigliata fante,
Che la si graffia con l'unghie merdose,
Ed or s'accoscia, ora e piede stante.



Weil er sie leiden sah und weil er die Frauen leiden machte, ganz mit Leidenschaft verlangend, sie zu erheben und zu heilen: deshalb kennt Dostojewski sie besser als irgendeiner.

Er sieht sie bald grausam wie den Vorwurf des Fleisches, bald süßer als die nährende Milch im Munde: aber immer alle

ganz toll, toll egoistisch oder toll darauf, sich hinzugeben; toll darauf, den Mann zu töten oder sich ihm zu opfern.

Er kennt ihre einzige Leidenschaft, dieses ewige Erwarten, in dem sie sich bewegen: immer die gleiche schlafende Eva, die erwartet, daß der Finger ihres Gottes ihr den Funken mitteile und sie zum Leben rufe.

Und in dieser währenden Erwartung errät er immer ihre ewige Enttäuschung, ihre ewige Verzweiflung: also muß man für sie leben! Sie können das Leben geben, aber nicht haben! Man muß ihnen das Feuer einblasen, welches der Seele ganzes Leben ist; man darf nie diese unsterbliche und gebrechliche Flamme fallen lassen. Und weil es verhängnisvoll ist, daß man nicht immer für sie die Flamme nähren kann, darum müssen sie den Betrug des ganzen Geschenkes beklagen, das sie mit sich selber dem Manne und der Liebe machen wollten.

Er ahnte ihre grausame Glut, diese eisigen Rancünen, die den Herd der Zärtlichkeit

und der Sehnsucht bedrohen. Ließ sie da als eine Andeutung dieser sinnlichen Seele, dieser perversen Scham, dieser unschuldigen und jungfräulichen Ausschweifung, die im Gefühle junger Mädchen zittert und die das leidenschaftliche Rasen der schuldig gewordnen Frau anfacht als ein unauslöschbares Bedauern.

Alles in ihnen ist passiv. Ihr Opfer hat zuweilen die Heftigkeit eines egoistischen Appells an die Gewalt, die sie zurückstoßen. Sie geben in das Genommenwerden etwas wie ein brennendes Wohlgefallen, um später daraus einen unbarmherzigen Vorwurf zu machen. Sie sind in ihren scharfen Düften ganz die Blüte, die den Pollen begehrt, befruchtet zu werden verlangt, während sie doch die Illusion haben, nichts als zu resignieren, sich darein zu finden. Sie sind auch die Frucht, welche sich die Sonne zum Reifen erhofft; und welche die Reife verflucht, nach der ihr Fruchtfleisch gierig.

Erwarten, immer erwarten, um nie erhört zu werden – das ist die Frau.

*

Er ist mehr als ein Mann, dieser Dostojewski, und um das mehr was er mehr Dostojewski ist. Mehr als ein Mann und mehr als eine Frau.

Alle diese Männer und alle diese Frauen in ihm sind alle ganz er selber, jedes ganz er selber, und für eine Zeitlang nicht untereinander verbunden. Das Ich vervielfacht sich auf diese Weise. Der Mann, der dieses Geschenk des Schicksals erhalten hat, trägt naturgemäß in das Leben und in seine Werke die Formen des Traumes.

Der so vielfache und so eine Dostojewski sinnt die Liebe mit zwei oder mit drei oder mehr Frauen, denn er hat in sich zwei oder drei oder mehr Männer, für jede Frau, die er liebt, einen. Sei es, daß er sie in ihrem Fleische begehrt, sei es, daß er einem seltenen Idol oder der Jungfrau einen Kult

weiht. Verschwendung der Liebe, Teilung, die einem mächtigen und mysteriösen Bedürfnis entspricht. Er muß die Seele haben und das Fleisch. Mit der Lust muß er die Tränen haben. Und im Brennen der fruchtreifen Frau muß er auch die Jugend haben, die Blüte, ja selbst die Kindheit.

Er ist nicht weit davon, derselben Frau zwei oder drei Männer zu erlauben, weil er sie in sich selber findet, und alle drei in ihm haben Bedürfnis nach der Frau, die er liebt. Aus diesem dunklen Grunde heben sich die seltsamen Helden seiner Bücher: alle zusammen in der gleichen Liebe geben nur einen, der Er ist, Dostojewski. Daher diese geduldige Analyse, welche eine Seite des Charakters nur in funktioneller Beziehung mit einer andern Seite betrachtet. Daher auch im Leben und besonders in der äußersten Liebe, dieses Zusammenstimmen, was für den Geist unverstehbare Gegensätzlichkeit ist.

*

Das Begehren dieses Mannes nach dem jungen Mädchen zittert wie eine Feuernelke im Beet, schwer von Blütenblättern. Die Leidenschaft für die Unschuld, die Inbrunst zur jungfräulichen Form hin, diese brennende Essenz, die so mächtig und so verflüchtend ist, daß ein vergossener Tropfen jede andere Liebe ganz parfümiert und merkbar noch ist in der gemeinsten Liebe, – ihr widersteht Dostojewski nie. Übrigens ist das junge Mädchen nur in uns.

Ich glaube, er sucht die Jungfrau in jeder Frau; er kann nur sie lieben. Diese Vorliebe reißt ihn fort, trägt ihn in den dritten Himmel, wo sie ihn hinabzusteigen zwingt bis zu diesem Frühlingsfuror, wo des Mannes Lüsternheit sich an das Kind wendet. Dahin kommt er, nicht aus Laster, sondern aus Tugend der wallfahrenden Leidenschaft. Aber es ist dieses Übermaß den Hörigen des brutalen Appetites schwer verständlich zu machen.

In dem nach Liebe unersättlichen Manne

zuckt und klopft eine Leidenschaft, die über alle Begierden und Sehnsüchte herrscht: eine Liebe zu haben, in der alle Lieben ineinander verschmelzen und sich verschlingen. Er ist Frau und er ist Mann, er ist Liebender und ist Vater, er ist Fleisch für seine Seele, wenn sie rast, ist ganz Seele für das Verlangen seines Fleisches. Und er will die Unschuld, weil sie unter allen Essenzen der Liebe die unersetzlichste ist. An Wagner erinnert er mich, der mit einem Eifer gleicher Art darau aus ist, die Liebe der Liebenden durch Verwandtschaft zu vervielfältigen und der dabei vor den verbotenen Graden nicht zurückschreckt. Der Geliebte ist der Bruder seiner Geliebten. Siegfried ist fast der Sohn seiner Geliebten und denkt er an sie, denkt er an seine Mutter. Kundry stiehlt einen Sohneskuß von den Lippen des keuchenden Parsifal.

*

Man erzählte mir, Dostojewski habe mit einem kleinen Mädchen gehaust, und es er-

staunte mich nicht. Hätte er davon den Plan sichtbarer Fakten hinterlassen, man schlüge die Annalen des verborgenen Mannes auf.

Man glaube nicht, man sei in dem Maße sinnlich, in dem man leidenschaftlich ist. Es kann geschehen, daß der Furor der Sinne mit der Leidenschaft wächst. Aber ist die leidenschaftliche Imagination doch auch einer gewissen idealen Fleischlichkeit unterworfen. Nichts schwitzt aus ihren Räuschen, und der sinnliche Eifer verbraucht sich darin, die Schwierigkeit zu suchen.

Dostojewski ist bigam, das zumindest. Ich spreche nur von seiner Intentionierung. Die Leidenschaft begegnet selten ihrem Gegenstand; seltener noch findet man die zwei oder drei Frauen, die man in Einer sich ersehnt.

Das Mitleid mit einer Frau, die man weniger liebt als man von ihr geliebt wird, ist eine schlimme Leidenschaft. Sie führt manchmal sicherer zum Tode als die andre. So übersteigt die Inbrunst des Selbstopfers weit

jene Inbrunst, die man darein legt, sich die andern zu opfern.

Er wollte alle beide: die eine Inbrunst für sich und sich auch noch für die andere. Ein verschwiegenes Geheimnis bekennt Dostojewski: sich der Frau geben, die uns liebt und die von uns ihr Heil erwartet; und die Frau nehmen, die wir lieben und von der wir die Lust erwarten; jene, welche die Leidenschaft leben macht und jene, welche sie tötet. An jenem düsterbrütenden Abend im «Idiot» wachen die beiden Männer, der Geliebte und der Gatte, das Opfer und der Henker, bei derselben Frau, die zwiefach war und tot ist, Opfer und Henkerin auch sie. Am Ende schmelzen die Lust, die man verlangt und das Heil, von dem man entbindet, in der unergründlichsten Pein zusammen.



Was ist nur dieses Suchen nach dem Schmerz in einem Gefühle, das dem Manne

aus seiner Natur heraus das größte Glück verspricht? Ist es nicht das Verhängnis im Gewissen? Überdenkt man es, so scheinen Mann und Frau für das gemeinsame Leben nicht geschaffen. Die Leidenschaft währt länger oder kürzer, aber sie ist kein dauernder Zustand. Die Leidenschaft lebt wie das Drama vom Kampf und löst sich im Tode.

Je mehr Mann und Frau einander lieben, um so verhängnisvoller ist es für sie, vereint und vermischt zu leben. Dem Genius der Gattung, den nur der Augenblick kümmert, substituiert sich der Genius der Zärtlichkeit, welcher die konträren Elemente zusammenzustimmen und aus einem vorübergehenden Zustand einen dauernden zu machen vorgibt. Eine solche Gewalttätigkeit gegen die Natur geht nicht ab ohne Schmerz. Und er ist notwendig. Die menschliche Liebe unterscheidet sich dadurch von der natürlichen Liebe der andern Kreatur und selbst von der der meisten Menschen,

wenn man die vielen elenden Ehepaare bedenkt.

Damit Mann und Weib einander leiden können, müssen sie aneinander leiden. Das ist das Gesetz. Ich spreche von dem im Bewußtsein vollendeten Menschen.

Die Übereinstimmung kommt nur aus dem Opfer. Der am meisten liebt, der leidet am meisten. Gewöhnlich bekommt die Frau das schmerzhafte Teil, und oft wählt sie sich selber diese Rolle aus. Aber der bessere Mann läßt sie ihr nicht.

In der Liebe ist das Herz allzusehr erniedrigt, wenn es nicht leidet. Nur und allein das Leiden gibt uns unsere menschliche Würde zurück. Wo ist der tief Liebende, den Amor nicht zur Verzeihung der schlimmsten Beleidigungen erniedrigt? Man muß groß von der Frau leiden, um seiner selbst würdig zu bleiben in der Liebe, die man einer Frau gibt, und sogar in der Liebe, die sie uns bewilligt.

Und es ist nicht nur das Geschlechtlich-

Natürliche, das sich im Manne und in der Frau entgegenstellt. Wenn die Herzen schon Mitschuldige sind, das Schicksal ist es nicht. Die Not, die Krankheit, die Trauer und alles, was jeden Menschen unter einer schicksalhaften Maske peinigt, das demaskiert sich in der Liebe und nimmt zwischen Liebenden das Gesicht des andern an.



Die Liebe ist das, was uns am weitesten von der Antike trennt.

Unsere Leidenschaft ist so brennend und so groß nur, damit wir in uns die Einung der beiden Welten vollziehen können: das christliche Herz bewohnt das heidnische Fleisch, und das heidnische Fleisch spukt im christlichen Herzen.

Es ist unsere Liebe, die uns zeigt, daß wir nicht eine Welt von der andern Welt in uns trennen können, ohne uns vom Ganzen der Welt auszuschließen.

Das Mysterium der Liebe und das des

Schmerzes sind eins. Ich glaube nur an die leidende Liebe. Und der Schmerz ist nicht Krankheit: er ist eine Bereicherung. Psyche hätte ihren Gott nicht verloren, hätte sie ihn aus der Schlaflosigkeit des Schmerzes und nicht aus dem Schlafe der Lust aufgeweckt. Ohne den Schmerz ist die Liebe nur ein Schatten ihrer selbst.

Die Alten kannten den Schmerz nicht, weil sie ihn zu besiegen glaubten. Wir aber, wir müssen ihn retten.

Der Schmerz ist nicht Ort unseres Verlangens, sondern Ort unserer Gewißheit: Die Alten sind allzufleischlich. Ich behaupte nicht, daß wir aus dem Schmerz eine Auserwählung machen müssen. Man muß vielmehr alles nötige tun, sich von ihm zu befreien. Aber kennen muß man ihn. Der wahre Mensch ist nicht der Herr seines Schmerzes, nicht dessen Flüchtling, nicht dessen Sklave: er muß des Schmerzes Erlöser sein.

Über der christlichen Passion, die dem

Leben so viel Widerhalle und Tiefen gegeben hat, über ihr müssen wir ein neues Leben errichten. Und dessen Freude wird allein die Größe sein. Denn wo das Leben ist, da ist auch die Freude, selbst in den Qualen und Strafen. Leben, das ist Freude haben um welchen Preis immer. Weder die Größe noch die Schönheit sind ohne Leid wertvoll. Also wandle der Mensch nicht mehr ohne eine innere Trauer, als welche Preis gibt allem: Tau der Tränen auf einem wunderherrlichen Antlitz.

Man soll sich nicht rühmen, den Menschen auf ein Alter zurückzubringen, das er nicht mehr hat, noch in ihm abzutilgen irgendeine der Mächte, welche die Vergangenheit in ihn gegeben hat und die ihm nötig waren, weil er sie sich gegeben hat. Der Schmerz ist eine hohe Macht.

Statt irgendwas zu zerstören, müssen wir alles in uns vollenden und zu Ende bringen.

Wäre es nötig, die christliche Passion zu rechtfertigen, so sagte ich: sie hat die Liebe

erschaffen durch den unendlichen Preis, den der Schmerz gibt. Die Kunst ist ein Übermaß der gleichen Ordnung, wenn man sie mit dem Spiele vergleicht. Bei den Alten ist die Liebe eine junge Flamme, die leuchtet und sich verzehrt. Unsere Liebe ist ein währendes Feuer, und das zu nähren fordert ein Glutbecken, das seine Flammen in dem Maß belebt als es sie verschlingt, eine alles nährende Hitze. Die Liebe der Alten ist nur die Hülle der unsern: den Sinnen ist das Herz zugegeben.

V.

Leidenschaften des verborgnen Grundes, Wogen der Tiefe: zumeist schlummern sie. Aber es geschieht, daß sie sich heben und die Ufer des gemeinen Friedens überschwemmen.

Man ahnt nicht, wie weit die Liebe zum Leben bei den tiefen Geschöpfen gehen kann, die zum Leide geboren und ihm verpflichtet sind. Sie trägt sie zu allen Ausbrü-

chen, die du nach deinem Rechte Verbrechen nennen magst. Das können weder die fleischlichen Juden noch die Yankees je verstehen, denn sie sind ihren Götzen allzu versklavt: die Juden ihrem Götzen der irdischen Güter und sich ihrer bequem zu bedienen; die Yankees in ihrer brutalen Lüge der Automaten mit leerer Beweglichkeit und leerer Moral. Sein Leben geben, andern das Leben nehmen, ohne den Wert genau auf der Wage der Vernunft zu messen, oder des Vorteiles oder des Erfolges: das ist die mystische Ehre. Dostojewski, dem alle Ehren außer jener des Stolzes eignen, fühlt die mystische Ehre in dem gleichen Grade wie ein heiliger Apostel.

Die Liebe zur Liebe macht aus einem Manne wie Dostojewski den Henker einer Frau und das Spielzeug einer andern. Aber für beide Frauen hat er nichts als Zärtlichkeit in seiner Seele und sie kommt aus seinem Blute.

Die Leidenschaft der Unschuld trieb ihn

vielleicht, als Geliebter mit einem kleinen Mädchen zu leben. Nicht um es zu verderben, nicht dies, dafür sei Gott Zeuge! Aber um sich ihre frische Reinheit nah zu bringen, sich selber in ihr zu reinigen, um sie zu kennen: und man kennt nur im Besitz, und jeder Besitz rührt an das Verbrechen; um mit seinen Tränen diese angebetete Unschuld zu steigern; um seine eigene wiederzufinden.

Niemals des Glückes genug! Niemals der Freude genug! Und immer in der Liebe. Und das Lachen in Tränen. Denn wo sonst ist das Glück als in dem Wahnsinn alles dessen, was es uns kostet? Nur die Seele, welche leidet, ist diesem unersättlichen Appetite gleich. Und sie ist es nicht, wenn sie nicht aufseufzt zuvor.

Kannte er das Bedauern, hatte er Gewissensbisse, er, der so weit ging in der grausamen Kunst der Selbsterkenntnis? Er gibt sich dessen allen Anschein. Aber Gewissensbisse: das ist ein unförmiges Wort,

das verbergend, was es definieren soll .
Dostojewski verzweifelt, nie diese Fülle der Passion zu erreichen, der er nachjagt. Labende Verzweiflung, schrecklicher Trug, öder Raum des Widerspruches, Wüste völligen Aufgebens seiner selbst. Die einzige Leidenschaft ist aber die Leidenschaft zur Fülle.

Der schöpferische Künstler möchte fast und von Moment zu Moment teilhaben an der Schöpfung des Universums. Deshalb verwünscht er sich selber und vergeblich ins Endlose: er verachtet sich nicht. Aber kann sehr die andern verachten, ohne sie je zu verwünschen. Ewig ist in ihm die Inbrunst für den Kern der Frucht. Alle Verbrechen können seine Seele versuchen: sie kann doch nichts von ihrem reinen Willen verlieren, als welcher ist, nicht zu schaden, und kann nichts verlieren von ihrer primitiven Lüsternheit, als welche letzthin die Unschuld ist. Die Seele des Künstlers will nichts als das lebendige Objekt packen, es

in sich selber anbeten, es besitzen bis zu seiner Zerstörung. Ich möchte sagen, diese Seele will den Gegenstand ihrer Liebe töten, um ihn darauf wieder zu schaffen auf Kosten des eignen Lebens.



Dostojewski ist durchaus nicht Rousseau, der seinen Jammer ausbreitet, trotzend, indem er sagt: «Ihr seid viel elender als ich, und ich bin mehr wert als Ihr, darin wenigstens, daß ich Euch zeige, daß ich nichts wert bin.»

Für Dostojewski geht es um einen großen Preis, und jeder ist den seinen wert. Er rührt an den tiefsten Grund, als welcher der Wert des Lebens selber ist. So wie unter den Ozeanen, wirft man das Senkblei nur tief genug, immer die unbewegbare Festigkeit der Erde ist; alle Meere sind nichts sonst, als ein tauiges Kleid über der Rinde.

Nur die Schlechtigkeit ohne Liebe verwirft Dostojewski. Das Verlangen ist ihm

heilig, wenn es nur eine Flamme trägt; selbst das unreine Verlangen. Mittelmäßiges an sich gibt es für ihn nicht. Denn in ihm ist alles Herz und Seele, selbst die Frevel des Fleisches. Nichts auf der Erde ist in seinen Augen niedrig und gemein, außer Volk und Mensch ohne Seele. Nach Bedürfen in alle Sünden verströmt, um fähig zu sein, sie, und hätte er sie gestreichelt sogar, abzubüßen in dem vom Herzen genährten Kohlenbecken. Wo die Liebe ist, da ist das Leben – noch einen Schluck. Wo das Leben ist, da ist das Gute. Darum ist es so gut, den im Verbrechen eingeschlossenen Irrtum zu büßen: jede Strafe ist ungerecht und ist das Werk des Dämons in jenem, der die Strafe auferlegt. Ist gerecht und heilbringend im Schuldigen, der sie hinnimmt: denn sein Herz verlangt sie. Eines oder das andere: die Kraft haben, sich selber zu strafen oder gestraft werden. Das im Falschen verlorene Leben findet sich in der Buße wieder. Das Verbrechen verwirrt das Herz,

und es hat das Verbrechen vielleicht kein anderes Grauenvolles als diese Verwirrung des Herzens.

Dostojewski machte oft den Eindruck eines bösen Menschen und er galt für mißgünstig. Ein allzu betontes bestimmtes Wesen scheint immer böse. Die Kraft verwundet. Der die Herzen durchdringende Blick ist ihnen ein Dolch: man möchte diesem Auge einen kleinen Stich geben, und sei es mit der allerfeinsten Spitze, damit es im Erguß zärtlichster Tränen gefühllos werde. Die Menschen wollen nicht erraten werden. Weniger noch wollen sie, daß man sie sich selber deutlich macht. Man balgt sie nicht ab, ohne ihnen Gewalt zu tun; und sie ächzen und stöhnen, indem sie sich erkennen. Dostojewski geht weder behutsam noch schonend vor. Die auf dem Grunde des Menschen lagernde Lüge erregt ihn bis zur Wut. Er ist jener, der sich mit jedem Sieger weltlicher Art mißt, sei er wer immer, und er schlägt ihn, ringt ihn nieder, schindet

ihn lebendigen Leibes. Er verdammt alle, die Verdammnis über die Kreatur zu legen wagen. Er richtet nur die Richter.

Er ist geschaffen für die Einsamkeit oder für ein ganzes Volk, nicht aber, um sich dem Geschmack Einzelner anzupassen, denen er gefallen oder die er verwunden will. Seine Tränen kommen ebenso sicher wie sein kurz ausbrechendes und immer erstauntes Lachen. Ich höre es im Salon der Epantschin, wenn der Fürst Innozenz, von Sympathie zerfressen, alle seine Freunde erschreckt, seine Braut zur Verzweiflung bringt und mit so leichtfüßigem Schritt in seinen gesellschaftlichen Tod eilt.

Er konnte ebenso erlesen wie zynisch sein, aus dem ganz gleichen Bedürfnis, er selber zu sein, dem zu gefallen, dem er gefiel, und dem zu mißfallen, dem er nie gefallen hat. Und wie er die Leute tête à tête behandelte, so ist das Publikum von seinen Büchern behandelt.

Aufgestachelt von Eigenliebe, im äußer-

sten Rausche seiner Gefühle mehr als im Stolze auf seine Gedanken, ließ er sich bis zu dem Übermaß gehen, welches die andern am meisten verletzt, als welches ist: ihre Anwesenheit vergessen. Oder wenn er schon an ihre Sympathie glaubte, so verband er sie seiner Leidenschaft, brachte sie in seinen Leib, badete sie im Sturzbach seiner Inbrunst. Alle Zurückhaltung verlierend und doch mit einem raffinierten Sinn für den Takt der Gefühle, pretendierte er, nicht zu überzeugen, sondern ging darauf aus, daß man den Gegenstand seiner Liebe liebe; und verwandte darauf um so größere Zärtlichkeit und um so stärkere Heftigkeit, als ein solches Verlangen die Lüsternheit und Begehrlichkeit einschließt, die man von aller Liebe hat. Da überstürzt er die Worte, hebt die Tore, öffnet die Schleusen seiner passionierten Vernunft. Er ist aufgescheucht. Er macht Angst. Dieser Mensch mit dem aus und zur Liebe verzweifelten Herzen hat Pranken und

Klauen einer Tigerkatze, aber auch deren süßes Miauen, deren tödliche Zärtlichkeiten und samtene Haut. Welches Geschenk heiliger Tränen ward ihm zuteil! Welcher Elan in seinem Weinen! Wie öffnet er die unversiegliche Quelle, den Brunnen der Heimgesuchten, die hier in der Wüste alle Pilgrime des Herzens sind zwischen der starren Teilnahmslosigkeit des Himmels und der Dürre des Sandes, vom Durste gepeinigt!



Die Kraft des Stiles trägt alles in sich. Aber die Tiefe des Gefühles schließt alles ein, auch den Stil.

Die selben Tränen weinen – wäre das nicht das letzte Wort der Kunst? Die musikalischen Herzen werden mich verstehen.

Ich möchte sagen, die Härte Dostojewskis gegen die Fremden und die Juden ist ein Stilgrund: sie haben nicht die gleichen Tränen. Er verachtet alle Völker des We-

stens, macht sich über den Okzident lustig. Gezwungen, in der Schweiz, in Frankreich, in Deutschland zu leben, erstickt er. Leer ist ihm alles, sowie er Rußland verläßt. Er rächt sich an den Ausländern für den Ekel und die Langeweile, die er bei ihnen atmen mußte. Aber in Moskau oder Petersburg ist er wohl fähig, sie gerecht zu beurteilen. Er will sie zum Wohle Rußlands beschäftigen, unter der Bedingung, daß sie sich dazu bereit erklären. Aber sie weigern sich, ja sie hassen die russischen Tränen, sind weit davon, ihr Weinen zu vermengen mit dem Weinen dieses großen Antlitzes.

So endet bei Dostojewski alles mit der Verdammung der Juden. Statt Juden in Rußland zu sein, weshalb sind sie nicht Russen in Judäa? Aber sie wären da Russen nicht mehr. Zwischen Dostojewski und den Juden geht der gleiche Streit wie zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Das zweite beruft das erste ab, denn das zweite erfüllt das erste. Der auf dem

Lebendigen liegende und gespürte Tod verdirbt den Lebendigen.



Dostojewski ist Spieler und um so mehr, als er immer verliert. Weshalb spielt er? Dem Unglücklichen, der zweimal leidenschaftlich entbrannt ist, nimmt das Spiel alle Kraft. Man spielt um zu spielen, und man spielt um zu gewinnen.

Der Würfelbecher oder die Lotterie scheinen mir das anständigste Mittel, zu Geld zu kommen. Für jene natürlich, die kein Genie haben, ein Vermögen zu machen. Denn es ist ja Tatsache, daß sich die Spieler kein Vermögen machen. Die Moral ist also zufriedengestellt.

Die nicht an das Geschick glauben, haben dem Leben nie in die Augen geschaut. Zufall ist der gebräuchliche Name für Schicksal. Das Spiel aber ist die populäre Frage an das Schicksal. Ödipos spielt auf der Straße nach Theben. Orest kommt gespielt

zur Welt. Die Alten, die sich auf die Aktion sehr verstanden, hatten darüber keinerlei Zweifel. Es gelingt ihnen sogar, mit der Chance zu betrügen, um gegen die schwarze Serie ein Atout zu behalten: so der weise Polykrates von Samos, der vergeblich dem Unglück sein Teil zuweist: wie es ganz in Ordnung ist, protegiert ihn seine Reserve mitnichten. Das Geschick hört nicht auf Schmeichelworte. Es straft den einen für seine Demut, den andern für seine Frechheit.

Der in allem unruhige Dostojewski dürfte die Spielerseele gehabt haben. Er spielte seine letzten sechs Rubel, wie einer in die Felder des Dorado sät, um zehn Millionen zu ernten, um alle seine Schulden zu bezahlen und die Not los zu sein. Überzeugt, daß Gewinn immer möglich, vorausgesetzt, das Schicksal stimme zu, so braucht es alles in allem nur einen Moment des Vergessens; es genügt, daß das Unglück im Spiel für einen Augenblick wo anders

hinschaut, und man gewinnt. Ganz richtig gedacht, und um so besser als der Angstschweiß noch zur schlechten Chance gehört.

Wer immer verliert, hat keinen Grund, um das Abenteuer nicht immer aufs neue zu versuchen. Der Stolz will es so, und der Sinn für das was recht ist. Im Spieler gewissen Grades steckt ein für die Gerechtigkeit entbrannter Mensch. Immer zu verlieren irritiert. Im Prinzipe sollte man nicht öfter verlieren als man gewinnt. Der Glaube mischt sich hinein und man versteift sich. Diese Eigenliebe ist gar nicht lächerlich, denn sie ist auf einen unbewußten naiven Kult des Lebens begründet. Der unglückliche Mensch spielt, um aus dem Unglück herauszukommen; aber er spielt auch, um das Glück, das ihn flieht, zu zwingen. Das Spiel ist Frage an das Glück. Und je mehr es sich zu antworten weigert, um so dauernder frägt man.

Gewänne ich immer, ich spielte, um zu

verlieren. Da es viel häufiger ist, immer zu verlieren, spielt man um zu gewinnen, diesen Abend, oder morgen, oder nächste Woche, oder irgendwann einmal. Ich wette, daß Dostojewski, während er spielte, betete.



Möge ihm mit Adeligkeit die Würde fehlen! Möge er sich hoch über die Sitten und Bräuche heben! Wie er sie gerade in Rechnung stellt, ohne mit ihnen zu rechnen, indem er sich nichts macht aus dem, was man von ihm erwartet! Welche tiefe Ehre, die Ehre nach der Anschauung der Zeit zu dispensieren, diese heutige Ehre, unendliche Folge kleiner Gemeinheiten, bedeckt mit einer Maske banaler Schamlosigkeit, bemalt mit den Farben einer zu jedem Gebrauch paraten Höflichkeit! Bei den Angelsachsen triumphiert diese heutige Ehre. Hier bedeutet hinter einer Maske zu leben Ruhm des Lebens. Sie beherrschen ihre Gefühle, so sagen sie, aber sie

haben keine. Und jene, die sie haben, zeigen sie sehr wohl: Verachtung der Nicht-Engländer, Härte des Herzens, die brutale Verstocktheit des puritanischen Geistes, Haß gegen die sittliche Freiheit. Waschen sich jeden Morgen von Kopf zu Füßen, und verachten, die Bibel in der Hand, grausam die Armen. Sie haben alle dieselbe Seife, sind alle gut angezogen nach der gleichen Mode, kein Fleckchen auf dem Rock, kein Stäubchen im Haus. Aber Heu im Kopf und Kieselgeröll unter der linken Brust. Sagen immer die Wahrheit, aber ihr ganzes Wesen lügt, ab vom Bauche ihrer Mutter, den zu nennen verboten ist.

Die Ehre der modernen Gesellschaft ist nur silberne Fassade eines leeren Palastes: da ist nicht Zimmer, nicht Saal, nicht Möbel, nicht Schlafraum des Ehepaares. Darüber ging der Brand, und das Haus entbehrt sogar des hochzeitlichen Geheimnisses. Dostojewski hat kein Teil an dieser Ehre der Salons und der Hauptstädte.

Dostojewski versteckt sich nicht, wenn er weint. Er errötet nicht zu betteln. Er gibt dem Gelde nicht solchen Wert. Er hat nicht solchen Respekt vor dem Gelde, weder vor dem, der es hat, noch vor dem, der es nicht hat. Er gibt nichts her von seinem Gotte; er vergißt und verleugnet nie, was sein Gott von ihm verlangt, und solches ist die wahrhafte Ehre.

Und Dostojewski erduldet den Schimpf, welchen das barbarische Glück ohne Unterlaß dem Elend antut. Seine Ausdauer ist heldisch: um seinem Gott zu dienen, ist er der niedrigste aller Menschen. Er stimmt zu, um das Almosen zu bitten, es zu empfangen. Vor keiner Erniedrigung weicht er zurück. Der solchen Stolz besaß und so viel Eigenliebe, diese entzündete Haut kranken Stolzes, der beugt, im Bettlerkittel, das Knie so oft es immer nötig. Er beschwört, er küßt die gebende Hand. Und ist doch solchem Manne geben soviel wie ihm die Peitsche geben! Er empfängt mit

mildem Lächeln alle Arten blutender Wohltat.

Man muß eine sehr niedere Gesinnung haben, dies ihm vorzuwerfen. Er hat die Liebe zur Vollendung: dieses ist die Hand, welche ihn beugt. Von so viel Leid zerarbeitet, opfert er seine Würde nach dem Sinn der Welt seiner Mission dem Geiste nach. Er wäre nicht der russischeste Russe, glaubte er nicht an seine Mission. Je mehr er empfängt, um so weniger empfängt er für sich. Es peinigt ihn, seinen Verlegern gegenüber immer im Rückstand zu sein, aber er empfindet darüber keine Schande, daß er immer bei seinen Freunden Schulden hat. Und leidet er daran, so findet er auch darin noch eine Gelegenheit zu dienen.

Nie kommt er dazu, mit sich zufrieden zu sein. Den man für einen Barbaren hält, der liebt die Vollkommenheit wie ein Künstler aus Frankreich oder Athen. Er läßt sich in den Augen aller Welt erniedrigen, aber

das Werk, das er trägt, das wüßte er nicht zu verraten.

*

Von Heiterkeit ist nicht ein Schatten in dem großen Russen. Die ungeheure und schmerzliche Komik bei Dostojewski greift ans Herz. Lebedew, Marmeladow, der alte Karamasow und viele andere noch von unvergleichlicher Fülle, an Falstaff erinnernd. Diese Fülle kommt aus der Liebe, wie alles andere. Sie lieben sich, diese Buffone, lieben sich aus Herzensgrund, wie Monstren oder wie Kinder. Und sie lieben das Leben, wie Heilige. Darum kann man sie lieben bis in die Verachtung hinein, die sie einflößen. Dostojewski ist einer jener herrlichen Gläubigen an die Schönheit dieser Welt, fähig, alle feinen Geister von aller Verachtung zu heilen, wenn man die Kleinheit, klein zu sein, und die Moral, engherzig zu sein, heilen könnte.

Verbrecher oder Narren: Dostojewski ist für seine Helden, wie er für alles ist,

was ihn belebt. Er nimmt keine andere Partei als die des Lebens. Daraus fließt die Quelle einer Komik, die ihresgleichen nicht hat: er ist niemals destruktiv und ist rein von aller Ironie. Und selbst in der Invektive ist er frei von jeder Rüge, allem Tadel.

Diese ganze Bande der Lebedew und Marmeladow, diese zärtlichen Spitzbuben, diese süßen Cyniker sind Buffone des Lebens selber, das sich in den Tränen ebenso betrachtet wie im Lachen. Da Dostojewski nichts leugnet, auch dann nicht, wenn er zerstört, darum bestätigen diese seine Buffone eine ganze Welt, welche nicht reüssiert hat, nicht geglückt ist, aber trotzdem ihr Wachstum nicht aufgab in Schande, Schmach, Sünde, Spitzbüberei, Dreck und Gewissensbissen. Sie tragen ihre Entschuldigung mit sich, und mehr noch als sie: ihr legitimes Privilegium. Sie sind ihrer Würdelosigkeit ebenso und gleicherweise sicher, wie des Rechtes, das auch sie auf Leben hat; fast möchte man sagen, auf die

Prärogative dieser Würdelosigkeit in dieser und der andern Welt, denn sie leiden, die Wüstlinge und Trunkenbolde, sei es, daß sie das schmutzigste Elend ertragen, sei es, daß man sie verachtet und haßt. Was für ein Unterschied zwischen Lebedew und Marmeladow hier und Bouvard und Pecuchet dort, diesen unsterblichen Karikaturen! Wer wollte diese verachten? Sie machen lachen zunächst; dann verhöhnt man sie, immer noch lachend; aber endlich platzt man an diesem Lachen aus Langeweile und Enerviertheit. Die beiden Philister sind abstrakt und trocken. Sie figurieren für die Wissenschaft und deren Endlosigkeit. Marmeladow und Lebedew aber sind so sehr Menschen, daß sie gerechtfertigt sind. Dostojewski würde sagen, daß ein Lebedew und ein Marmeladow in jedem Familienvater steckt, hätte der unter Bedingungen zu leben, unter denen diese beiden lebten. Sie stehen nicht im Tode, sind nicht unerbittlich verdammt wie Flauberts beide Se-

kretäre auf Lebenszeit, diese Automaten des universellen Spottes.

*

Dostojewski ist gegen den Okzident in dem Maße, als man sich im Okzident gegen Rußland bewaffnet.

Nie hat er sich einer Partei verpfändet, nicht einmal seiner eigenen: der Partei der Erde und dessen, was auf ihr lebt. Der Wille zum Neinsagen ist ihm ganz fremd. Neinsagend bejaht er. Der Haß haust nicht in ihm. Er ist nicht einmal Antisemit. Er ist gegen die Juden, wie er alle jene bekämpft, welche Christus und Rußland leugnen.

Wie ist er frei in der Verachtung aller politischen Freiheit! Er weiß, daß die Freiheit nicht im Stimmzettel liegt. Sind es denn nicht Sklaven, welche abstimmen? Seine Freiheit von jeder Partei spürt man an der Stärke seiner ersten Faser: die Kunst, die Politik, die Religion, alles das kommt bei Dostojewski aus demselben Zellkeim: der

demutsvolle Stolz, der Vertraute des universellen Lebens zu sein, ohne Ende mit diesem Leben zu verschmelzen.

Aber ein Mensch muß die Mühe wert sein, sich dem Universum zu geben. Welches Geschenk machte er sonst? Ob er abstürzt von höchster Höhe oder ob er sich zuvor schon auf die Knie wirft, ruht er nur zum Schluß auf und über dem Leib der Erde wie es sich gehört, so ist dies, auf daß er dieser Mutter Erde alle seine Küsse und alle seine Tränen gebe, eine große Liebe und eine große Freude. Aber alles zu geben ist letztlich nicht genug, wenn man nicht viel gibt.

Dostojewski steigert das Ich, um daraus dem Leben ein dieses Lebens würdiges Opfer zu bringen. Ebenso bringt er seine Rasse und sein Land auf das Höchste, um solches Wunder dann dem Menschengeschlechte darzubieten. Er ist nicht schlechtweg der russische Mensch gegen Europa. Aber er will nicht, daß Europa von Ruß-

land selber angerufen werde, Rußland zu verderben, es zu entformen und zu zerstören. Was absorbiert, das zerstört. Man soll sich vom fremden Gedanken wohl nähren, aber nicht verdauen lassen. Die Liebe zu seinem Boden und seiner Rasse lädt Dostojewski nicht zur Isolierung ein. Denn sie ist eine Liebe, die liebt und sich verschwendet, nicht ein eifersüchtiges Besitzen, das thesauriert. Er scheidet nichts aus, er weist nur die Konfusion zurück. Je russischer Rußland, um so europäischer Europa und um so edler sei der Zuwachs an Leben des Menschengeschlechtes.

Liebe zum Boden, ohne Engheit noch Rankünе. Die Erde ist Eines Zinsmannes. Recht auf die Erde dem, der die Erde küßt und liebt. Aber für Dostojewski regieren die Toten nicht über die Lebenden; dieses Gift braut Dostojewski nie; nie ruft er die Toten auf, nicht einmal in ihren Tugenden. Er appeliert an die Großherzigkeit der Lebenden und an ihre große Liebe, von

der die Toten leben. Dostojewski ist viel zu stark, um sich auf einem Kirchhof einzuschließen. Wir leben nicht in einem Beinhaus, sondern an der Sonne einer Baumschule, gesegnet von unsern Tränen. Nicht darum geht es, das Leben einzusargen, sondern es zu erneuern. Werk des Menschen ist es nicht, die Keime aus einem Grabe zu kultivieren, sondern die Erde zu verjüngen zusamt dem Grabe durch fromme Aussaat neuen Samens.

Da ist weder Geiz, noch bittres Ressentiment. Dostojewski hat keine Angst, daß Europa ihm Rußland verschlinge; aber dagegen wehrt er sich, daß man sein Rußland Europa wie einen Knochen hinwerfe. In jeder Ordnung und auf jedem Grade verkündet Dostojewski die Pflicht, soviel als möglich man selbst zu sein, um so Mensch mehr zu sein. Nur um diesen Preis wird die Menschheit besser und schöner. Die Rasse ist in seinen Augen nichts als ein Mittel zur höheren Menschheit.

Was der Westler aus dem Maaße kennt, das definiert der Russe aus dem Gefühl. Der Westen zählt auf und berechnet: er ist Zahl und Geometrie. Der Russe ahnt und ruft auf: er ist innere Bewegung und Musik.

Der Westen öffnet seine Augen zur Welt hin; er sieht und er vergleicht. Der Russe Dostojewski blickt nach innen. Schließt der Russe die Augen, so nicht, um mehr zu sehen, sondern um das tiefe Raunen des Lebens besser zu hören im Schatten, wo sich die Bilder definieren, die Gegenstände. Der Rhythmus ist die erste Figur, und aus der Melodie wachsen, dunkles Wunder, die Formen.

Dies ist Grund, weshalb der Russe nichts wert ist, wenn er nicht liebt. Er kritisiert nicht: er verneint. Er zweifelt nicht: er zerstört. Er ist nicht Atheist: er ist Prediger und Priester des Nichts.



Vor seinem zweiundvierzigsten Jahre hat Dostojewski nichts von Dauer produziert. Alle seine großen Werke sind aus den Jahren seiner Vollreife zwischen vierzig und sechzig, seinem Todesjahr. Dostojewski gehört nicht wie Puschkin, Lermontow und Gogol, diesen kurz aber brennend Lebenden, zu den Frühreifen.

Rußland erkannte sich in Dostojewski erst kurze Zeit bevor es ihn verlor. Er ist der Held seiner Nation gewesen, der Denker und das schlagende Herz für eine ganze Rasse. Aber er war es nur fünf oder sechs Jahre vor seinem Tode. Dann erst nahm er den höchsten Rang ein, den selbst Tolstoi nicht erreicht hat. Fast für ein halbes Jahrhundert konnte Tolstoi für den größten Künstler seines Landes gelten. Aber für einige Jahre ist Dostojewski der Mensch Rußlands gewesen, der, welcher liebt und haßt, denkt und will und spricht für alle, der verehrte Älteste des Hauses, der Führer unter seinen Brüdern.

Er ist der Schmerzensmann – ist dies sein einziger Titel? Dies zu glauben wäre Irrtum. Ich habe den russischen Schmerz in Dostojewski verstanden: er ist nicht bloß fruchtbar: er hat auch die aktive, reinigende Kraft. Die russische Freude besitzt keinerlei Tugend. Junge Völker haben immer hinreichend Freude, weil sie leben wollen. Aber die Freude, die du suchst, drückt dich verstimmend nieder.

Um zu dieser Herrschaft des Schmerzes zu gelangen, mußte Dostojewskis Leben alles das sein, was es in der Tat war. Er mußte in den politischen Irrtum fallen, mußte für einen Rebellen gehalten werden, er, der es so wenig war, mußte zum Tode verurteilt werden, mußte im Bagno verkommen.

Kein Mensch schuldet seinen Leiden mehr als Dostojewski. Keiner seinen Irrtümern mehr. Und bei keinem Menschen waren Schuld und Fehler fruchtbarer. Von hier aus gestaltete er sich diesen nicht zu vergleichenden Blick von der Kehrseite,

mit dem er die Gefühle der Menschen ansieht. Er liest gleichzeitig beide Seiten des Blattes, und das sichtbare Gesicht ist ihm nur Mittel, das andere Gesicht besser zu kennen.

Der große Mensch irrt sich nur in der Tat, denn weder der Wille noch das Herz irren, beide treu der Größe, die sie belebt. Man irrt sich nur über den zu gehenden Weg. Kommt man zurück, so hat man allen Horizont und alle Perspektiven, die man ohne diesen Irrtum des Weges vielleicht nie gesehen hätte. Dieser Irrtum ist gemeinsame Wurzel des Leides und der Macht.

Das Werk des jungen Dostojewski und jenes, das bis zur Verbannung folgte, scheint mir von mittelmäßiger Erfindung und schwächlich. Es riecht nach dem sentimentalen Schmalz der Dachkammer. Es ist seufzerisch und weinerlich. Das bißchen Fröhlichkeit schneidet Grimasse. Man möchte von einem Gogol der Mansarde sprechen, könnte es einen Gogol ohne Kraft und ohne

Stil geben. Die Züge sind forciert, die Zeichnung ohne Linie, die Schatten sind dick aufgetragen. Diese Werke sehen aus wie die Bilder eines vergessenen Malers, Tassaert zum Beispiel. Subtil, ja, aber ohne Tiefe. Denn allein die Tiefe des Gefühles berichtigt die von ihr implizierte Subtilität; allein die Tiefe der Analyse setzt die äußerste Kompliziertheit voraus und rechtfertigt sie. Diese zwiefache Gabe, welche Dostojewski auf eine von keinem andern erreichte Höhe trägt, spürt man in diesen ersten Werken nur aus einem Überreichtum der Handlung und aus der Verzerrung der Charaktere.

Zu Beginn wie am Ende stellt Dostojewski nur junge Leute dar, manchmal Greise. Auch hier ist wieder Rußland selber, das nicht reif ist, immer zu grün und zu sehr seinem Alter voraus. Rußland hat seine angefaulten Jünglinge und seine Greise mit einer Seele, frischer als die der Kinder. Da gibt es junge Frauen mit einem Herzen

voll Wurm und Asche unter blühendem Fleisch. Rußland lebt im Exzeß: es weiß bis auf heute von keinen Zwischengliedern, von keinem Halb und Halb.

Dostojewski und sein Werk stehen im Zentrum dieser unbekannten Welt. Er und seine Bücher sind die großen Werke des Alters der Reife. Es ist der Mann in all seiner Kraft, der die Jugend besitzt; die jungen Leute kennen ja die jungen Leute nicht. Dostojewski ist der Mann, der von der Realität her den Traum nicht schädigt, und nicht vom Traume her die Wirklichkeit, die ganze Tiefe des Lebens erfassend.

Wenig liegt an seinen faktischen Irrtümern, den ersten wie den letzten, jenen, die ihn nach Sibirien brachten, den andern, die ihn für einen Ratgeber der Schwarzen Hundert nehmen ließen. Wenig liegt daran, daß die Dritte Sektion das verborgne Antlitz und der sichtbare Arm des Evangeliums in dem schrecklichen Zarenreiche sein sollte. Alle diese Irrtümer im Tatsäch-

lichen hindern nicht, an das uns von Dostojewski inkarnierte Rußland zu glauben. Nicht nur in ihm ist es; er hat es uns aufgedeckt, hat alles erfüllt und zu Ende gebracht, was in Puschkin und Gogol und Tolstoi sichtbar wurde.

Es muß ein russisches Volk in Wickeln und Windeln geben. Es muß so sein, daß dieses politisch versklavte Volk herrlich in seiner sittlichen Freiheit ist. Muß sein, daß diese in der Hölle des Schnapses und der Pogrome behausten Halbtiere trotz allem reich sind an einem Gewissen, das seinesgleichen in Europa nicht besitzt. Muß sein, daß dieses zu Zeiten zu allem fähige, oft wie ein Kind grausame und sonst in schrecklicher Ohnmacht schlummernde Volk doch das einzige Volk Europas ist, das noch an einen Gott glaubt.

Dieses Rußland, dieses selbst tolle, feige, in Blut und Schnaps getauchte Rußland, lebt weder für das Geld, noch für den Haß, weder für die Handelsbilanz, noch für den

schändlichen Triumph der Gewalt. Es lebt, um dem Menschengeschlechte das religiöse Gewissen wiederzugeben: es hat, trotz allem, das brüderliche Herz für alle Menschen, selbst inmitten der Schlächtereien, in welche es seine Hysterie stürzt.

Dostojewski war für den Schmerz geboren und dafür, sich in seinem Schmerze über jeden Egoismus und jedes soziale Elend zu erheben, dieses Elend, in welches der Schmerz immer die Mittelmäßigen einsperrt.

Krankheit war ihm nötig, Martern des Herzens, Bange des Geistes, Gegenwart des Todes, damit er sich das erobere, was ich den Appetit und die Gesundheit eines universellen Lebens nenne. Ein wenig mehr davon, und es wäre zu viel gewesen; denn man muß atmen können, um zu leben. Aber um ein weniges weniger und er wäre wie viele andere auf halbem Wege zum heiligen und schrecklichen Aufstieg liegen geblieben. Um geringeren Preis kann man für

sich nicht alles Leid und alle Strafe haben. Man erklimmt den Berg nicht anders als auf blutigen Stufen.

Nötig waren ihm das Bagno und die Hölle der Verbrechen, um sich bis zum Grunde von einer immer grausamen Eigenliebe zu reinigen und von einer natürlichen Eifersucht. In der Tiefe, in die abzusteigen ihn die Verdammnis zwang, da erkannte er, daß das Verbrechen seine Tugenden besitze, ja daß es ganz erfüllt von der Tugend selber sein könne; erkannte er, daß die menschliche Qualität niemals verjähre, daß das Herz jeden Schaden und jede Entschuldigung vorausfühle; daß Dürre der Seele die einzige Sünde, wenn überhaupt eine Sünde ist, sei; daß die Schuld überall sei, immer einen Dispens habe, Aufschub erhalte, stimmt sie nur ein bißchen zu, Buße zu tun; und das Leiden will die Zustimmung, wenn die rebellische Seele sie weigert; erkannte er, daß die Liebe das Heil aller und eines jeden sei; daß die Erlösung der Blutpreis sei

und die Strafe, furchtbar für den zu strafen Wagenden, notwendig jedem Schuldigen, um in ihm den Stolz seines Geschickes zu kräftigen und die Würde des Menschen. Denn bevor jedes Leben zu seiner Schönheit kommt, ist es eine Sühne, welche die Liebe uns vorschlägt, und die gesühnt werden muß.

Hier hat Dostojewski die Seele seines Volkes und aller Völker und jener sogar, die getötet haben, gepackt. Er hat gewogen, daß die ersten dem Range nach oft die letzten dem Leben nach sind, und daß die letzten nach dem Sinn der Gesellschaft die ersten sind nach der verborgenen Seele der Welt.

Das Werk Dostojewskis ist ein Leben in der Tiefe und in der heimlichen Wahrheit, welche sicher die einzige Wahrheit ist. Hier ließ er sich unerschütterlich nieder über alle Vorurteile weg, und die Vorurteile der Vernunft bestanden vor ihm so wenig wie die der Moral und der Politik.

Der große Dostojewski hat als erster ge-

zeigt, daß das Ende des Lebens das Leben selber sei. Aber er ist noch viel weiter gewesen: er hat es gewußt im Tiefsten, daß das Leben selber eine leere Form ist ohne das es belebende Herz, und daß also die Liebe das Ende dieses einzigen Endes sei. Was ist das andres als: der Mensch ist geschaffen, um immer über sich hinauszugehen? Der Mensch ist nicht vollendete Figur, sondern ein Elan zur vollendeten Form, ein ständiger Versuch zum Menschen. Diese heroische Tugend, diese innere Größe finde ich in Dostojewski.



Die Intuition ist sehendes Herz in der Finsternis. Die äußere Nacht erhellt sich vom Blitze, der aus Innen fährt. Hier ist es, wo sich nichts formuliert, alles sich erhellt, das Leben Form nimmt, das Bewegliche sich verdichtet, die Tat sich bestimmt.

Die Intuition ist der Lichtbringer aus der Tiefe. Sie ist das liebende Bewußtsein dessen,

was ist, auf dem Hintergrunde des Scheines. Sie ist das Bleibende in dem Werdenden, das sie in sich trägt. Sie ist der Instinkt des Bewußtseins und dessen Liebe.

Dostojewski hat die Bewußtheit seiner Intuition, und dies ist sein Mirakel. Man muß ihn als Musiker lesen.

Die Keuschheit ist nur das sichtbarste Zeichen reiner Seelen. Die höchste Reinheit ist die Unschuld der Güte: das Grauen davor, Böses zu tun. Dostojewski zögert nicht, Prostituierte keuscher, Mörder reiner zu erschaffen als die anständigen Leute: und dies, weil sie lieben und weil das Verbrechen in ihnen nicht das währende Böse ist, sondern Irrtum, Wahnsinn und Jammer des Augenblickes. Niemals sagt er mit Emphase, die Prostituierte oder der Verbrecher seien mehr wert als die anständige Frau und der Richter. Aber die Prostituierte, die er verteidigt, ist ein Opfer: er zeigt in ihr nicht das Vorragende ihrer Schändlichkeit, sondern das Vorragende des Schmerzes, den sie die

Schändlichkeit kostet. Und dann: jede Kreatur, die sich mit Leidenschaft gibt, ist Opfer, wer auch immer ihr Henker sei, ihr Komplize oder ihr Abgott.

In diesem herrlichen Menschen ist nicht eine Spur des tugendsamen Leichenhauses. Niemand hat sich unbekümmerter hinweggesetzt über die Schlagbäume von Pflicht und Moral. In der Tiefe, wo er die Ursprünge zu suchen weiß, da findet er in sich Keim und Entschuldigung jeder Sünde. Und das Verbrechen der Verbrechen, als welches die Grausamkeit ist: auch von ihm legt er die Wurzeln bloß mit einem heiligen Schrekken: sieht, daß Grausamkeit und Unzucht wie zwei mißgebildete Schwestern vereint sind durch den gleichen Knochen des Begehrens; je stärker er sie verachtet, um so inniger umarmt er ihre Erkenntnis. Dostojewski hat nicht eigentlich Mitleid mit dem Bösen: zumindest wenn die Strafe für das Vergehen nicht erbarmungswürdiger ist als die Vergebung. Aber sein Mitleid ist wun-

dervoll für die Strafe, die öffentliche oder verborgene, welche die Sünde verlangt. Sein Mitleid ist weder vague noch verblasen, hat keinerlei Schwächlichkeit in sich, keine Weinerlichkeit: es ist die eminent menschliche Tugend, die Tugend der Tugenden, die Caritas, ohne die alles tot und leer bleibt.

Da ist die wahrhafte Liebe, wo der Liebende sich selber vergißt und ganz eingeht in den geliebten Gegenstand. Die Tränen des Mitleidens beschämen auf ewig die ohne Mitleid gegebenen Küsse.

Sich besiegen und den andern völlig umarmen, ihm Herz und Seele sein, die er so wenig oder gar nicht hat: dies ist der Tugend Höchstes.

Solche Eroberung ist von anderer Größe und anderer Fruchtbarkeit als die Herrschaft schlechthin. Sich des andern und der Welt bemächtigen, das ist Elend neben der Macht, die es braucht, um ihm das Leben zu geben und ihn zu retten.



Tiefe ist nicht ohne inbrünstigen Traum des Ewigen. Die Tiefe ist das Vorrecht der religiösen Seele und allein dieser Seele. Es gibt keine religiöse Wahrheit. Aber das religiöse Gefühl hat seine Erkenntnis. Welche starke Intelligenz, die nicht eine Beziehung zwischen sich und dem All suchte? Aber davon eine Idee haben ist nichts, ist nichts weiter als ein Zeichen, eine Zahl. Man muß es im Gefühl haben. Und solches hat die religiöse Seele. Nach wohl vielen Wogen und grausamen Stürzen fixiert sich die religiöse Seele in der Liebe: hier ist ihr Ort und ihre Eroberung, ihre Stärke und Anrufung ihrer Macht, und hier wird, gibt es eine, ihre Ruhe sein. Dostojewski hat den der wandernden Liebe verheißenen Kranz nicht verfehlt. Er fuhr ein in den Hafen des idealen Suchens.

Die Realität! sagen sie, die Realität! Aber gewiß! Wir wissen es ja auch, daß es keinen Baum gibt ohne den Boden, der ihn trägt, ohne Dünger und ohne Erde. Aber käme der

Baum nie aus dem Boden, nie aus dem Dung, nie aus der Erde, so wäre der Baum kein Baum, und seine Wurzel selbst verfaulte.

Die großen Franzosen haben alle Kraft des Geistes. Die meisten aber besitzen die Tiefe nicht, welche den religiösen Menschen so natürlich ist. Oder besitzen sie wenigstens nicht mehr. Denn sie war jenen nicht fremd, welche die Kathedralen zum Himmel führten. Der große Flaubert, dieser Herr des Nichts, läßt mich daran denken. Er ist dürr und sät Asche. Daher die Sanddünen und brennenden Salzwüsten in seinem Werk: alle Linien sind schön, und kaum vermag man in diesem Winde ewiger Langweile zu atmen. Flaubert ist ein Grabengel. Hat er, wie ich glaube, Herz, so nicht für das Leben. Und was er davon hat, das erstickt er: er versucht ohne Liebe zu sein, wie die Welt seiner Intelligenz; und es ist ihm geglückt.

Die Liebe zu Gott oder, wie ich es nenne, die caritas dei oder wie immer man sie nen-

nen mag, schildert jede andere Liebe. Es ist die Liebe zu Gott, die Dostojewski atmet. Und das russische Volk mit ihm. Auf den Glauben Dostojewskis hin muß man an das russische Volk glauben.

Dostojewski, Opfer der Gewalten, spricht für die Gewalten: den Absolutismus, die Polizei, die Kirche, die Reichen. In seinen Augen wird alles Übel, das sie anrichten können, kompensiert von der Wirkung, die ihre Übel auf die menschliche Seele üben: indem sie den Schmerz schaffen, rufen sie die Tugend auf. Triumph der Zustimmung ist es, daß er dabei endet, die irdischen sterblichen Gewalten zu verteidigen. Dostojewski kannte sein Volk durch sich selber. Jede Revolte der Rasse entkettet ihren Instinkt blinder Zerstörung und Vernichtung. Das Joch, das ihr das Haupt zu Boden beugt, hütet es vor der Anarchie. Der russische Kopf verneint. Rasch wandelt sich seine Freiheit in wildeste Negation. Der Russe gehorcht und leidet mit Vortrefflichkeit.

Er rebelliert und schafft sich Gerechtigkeit mit Niedertracht. Dieses Volk kann zur Vollendung nur auf dem Wege des Schmerzes kommen. Es kann mit einem Worte nur wählen zwischen dem mystischen Glauben und dem Nichtse, zwischen der Liebe zu Gott und dem Haß gegen das Leben.



Dostojewski, aller Leidenschaften Meister und Bewahrer aller Schlüssel des Abgrundes, schließt die Pforten des Nichts. Von allen Verneinungen versucht, zerstört er nichts und stimmt zu. In Dostojewski bewundere ich einen erlösten Nietzsche.

Ich glaube nicht an die Promethiden, die auf dem Felsen den Kopf verlieren. Mein Prometheus jagt dem Jupiter selber Furcht ein, der sich einbildet, ihn gut angenagelt zu haben. Ich habe kein Vertrauen zu Göttern, die auf allen Vieren in einem Asyl enden.

Alles was Tod und Verneinung bei den

Philosophen ist, Dostojewski hat es überstiegen; aber er steigt noch um einen Grad höher; denn er trägt das Übermannende unserer Geschicke zur Erlösung. Ob er so ist, wie ich ihn hier hinstellte, das weiß ich nicht. Aber nie dürfte man besser die Distanz messen, welche die tote Theorie vom lebendigen Werke trennt und den Denker ohne Liebe vom wahrhaften Künstler.



Noch einen Schritt.

Ich möchte von Nietzsche und den Alten sagen, daß sie einer Welt der Intelligenz genügen können. Aber nicht fingertief dringen sie in die Welt des Herzens ein. Und je mehr sie meinen, dem Innern des Hauses das Gesetz zu geben, um so weniger kennen sie es. Daher wohl die Großsprecherei Nietzsches, der alles, was man dem Stolze des Geistes erlauben kann, übertreibt; denn es ist der Geist selber, der hier in die Decadence tritt und die Grade seines Sturzes

mit Schreien markiert. Der Stolz des Geistes muß durchaus nicht nach der allgemeinen Paralyse riechen. Die sich rühmende Intelligenz soll in der Erniedrigung des Wahnsinnes keine Entschuldigung finden; es fällt im Gegenteil das Ende dieser Intelligenz Urteil über alle Werke ihres Wachstumes; und je mehr sie alles auf sich selbst reduziert hat, um so stärker erleidet sie die Verdammnis ihrer eigenen Verachtung.

Jede Philosophie, die mehr und andres ist als ein bloßes Spiel der Logik, nimmt die Form eines Kunstwerkes an. Ein lebendiger Gedanke über das Leben hat keinen andern Ausdruck als ein Meisterwerk. Nietzsches Bücher sind Versuche zum Meisterwerk; aber dieser Apollon ist immer im Käfig; er macht als ein wahrhafter Phöbus der Universität den Gott mit goldenen Brillen.

Nietzsche kann dem verlorenen Sohn in seinen Jünglingswegen ein Führer sein.

Nietzsche ist eine gute Methode der Rebellion. Trunken von seinen Prinzipien und blind zum Leben despotisiert er. Er bringt damit jenen die Disziplin bei, die keine innere Regel besitzen. Ebenso befriedigt er auch den künstlerischen Instinkt der Halbkünstler.

Dostojewski ist der Mensch des Lebens, aber nicht nur in seinen Büchern. Und weil er der Mensch des Lebens ist, so ist seine Welt die Welt der Kraft. Jene aber, welche weder die Griechen noch die Italiener der Renaissance, weder Pascal noch Stendhal, noch die Revolution verstanden haben, die mögen Nietzsche lesen, der ihnen aus all dieser Größe ein Handbuch macht mit all der simplen Bequemlichkeit, die dieses Format mit sich bringt.

Raskolnikow und alle die jungen Helden Dostojewskis wissen von sich aus alles, was Nietzsche sie lehren kann. Aber Dostojewski rät ihnen nicht, in dieser Halb-Erkenntnis zu bleiben. Er will nicht, daß sie

sich auf diesem Halbstock der Energie ansiedeln. Er reißt sie höher hinauf, zum menschlichen Wohnplatz der Caritas. Der Übermensch ist ein Bonmot für die Amateure schöner Redensarten. Es gibt nichts menschlicheres als Mensch sein. Der Mensch ist selten auf des Herrgotts Markt. Sei vollhin und breithin Mensch, wenn du den Menschen übertreffen willst: das ist die große einzige Wahrheit.

*

Alle Verneinungen, welche der Schmerz des Lebens Dostojewski entreißt, lösen sich in einer unbesiegbaren Bejahung: vom Schmerze aus schließt in ihm die Liebe auf die Schönheit des Lebens. Das ist nicht das Ja des Willens oder des Hochmuts, dieses eisige Ja, diese Polarsonne der Stoiker. Sondern die Liebe, als welche das Leben trägt, spricht es aus.

Solcher Baum gibt Früchte von aller Süße. Ich habe Äste davon herabgebogen, und ich will sie vereinen im Tau, der sie feuchtet

seit der Darbringung des Morgens bis zum Opfer der Dämmerung, ja auch in der Hitze des Mittags.

Dostojewski weint in Wonnen, und seine Freunde weinen oft wie er. Auch ich kündete, für mich, das Mysterium der Tränen. Dostojewski kennt die wunderbare Demut der Tränen gut. Es ist sicher in ihr ein großes Geheimnis.



Tränen der hingebenden Liebe, Regen der Hoffnung und Neuerung des Menschenwaldes, ihr seid den von Liebe erfüllten Herzen die springende Quelle. Und wo immer man den zarten Felsen schlägt, da fließt diese Welle, und nie ist dieses liebende Wasser ausgetrocknet. Welcher Stolz kommt von höher her? Aber er schmilzt nicht auf dem Blattwerk: er gibt sich ihm hin, durchdringt es. Und weil er sich über die niedre Wiese hin ergießt, verachtet man ihn, da er sich so erniedrige.

Aber ihm ist solche fromme Dienstfertigkeit eigen, daß keine Beleidigung sie erreicht, ja daß er zur Verachtung selbst lächelt.

Hingerissen die Erde küssen, in der Freude oder im Schmerz, im Rausch des Guten oder im Geständnis des Bösen, weinend die Erde küssen, ihr das Herz, das sich entleert und sich grämt, mit Blut füllen, dieses ist der Kult, zu dem Dostojewski seine Kinder einlädt. Und seine Tränen sind reich an unaussprechlichem Glück: sie haben das Leben, und das ist die einzige Freude und alle Freude.

Bete zum Leben: deinen Kuß der Erde, aus der du kamst und zu der du gehst, und deine Tränen bekennen dein Gebet. Hab bei diesem Ritus Geduld mit dem Bösen und nimm Bewußtsein daraus alles Guten.

Dein Herz schwellt über. Es verläßt dich. Es geht ganz zu dem Leben, das es ruft. Und wo sonst soll man hingehen, als zum Leben?

So haben deine Tränen alle die Freude,

die du erwartest, in der Freude deines Gebens, deines Hingebens der Tränen. Sie haben die ungeheure Lust deines Selbst, das dich verläßt. Und du bedauerst dich nicht, und dies, weil du dich befreiest. Bis zu diesem Kuß in Tränen, welch Abgrund warst du dir selber, und welche Wüste für die Dünen des Leides der Welt, dieses unendlichen, immer wieder erneuerten Leides, das der öden Leere gleich ist. Und leiden um nichts, dieses ist die allergrößte Verdammtheit. Die Hölle ist das Leiden im Leeren. Hingegeben der Erde, hingestreckt auf die Erde, bist du des freiwilligen Todes benedeiter Toter, dieses freiwilligen Todes, der ganz Leben ist: indem du dich verlässest, erstehst du auf. Dieser Abschied ohne Wiederkehr, dieses ist, o teure Seele, die wahrhafte Liebe.



Das ist nicht diese Liebe aus dem Kopfe, die da schreit: leben! leben! Und solches

schreitmitdemschaudervollenMundeeines Gestorbenen. Es ist vielmehr des Herzens Melodie, die sich wiederfindet und aller Natur antwortet: da bin ich! da bin ich! Sie singt das Leben, ist dessen ewige Modulation bis zum Tode: weil sie ihn hat, weil sie ihn trägt, weil sie ihn gibt. Was sonst gibt man denn wirklich als was man sich selber nimmt und auf sich nimmt? Was schenke ich, wenn ich mich nicht beraube? Dieses ist der Stolz der Liebe und ihre himmlische Demut.

Es ist in Wahrheit der sich rühmende und schätzende Stolz, dieser Stolz des Geistes, der sich vergleicht, eine etwas niedrige Art der Demut. Wer sich vergleicht, der niedrigt sich. So tut es der geistige Stolz.

Aber die Liebe, die sich niedrigt in den zahllosen Geschenken, die sie zu machen versteht, in all den Wundern, die zu schaffen es genügt, sich selbst zu vergessen bis zur eignen Auslöschung, dieses Zauberwerk der Demut ist eine himmlische Größe.

Nie wird der geistige Stolz dieser himmlischen Demut gleichkommen.

Wer sich maßlos gibt, der besitzt.

Wer ganz gemein am Herzen alles Lebens liegt, der erschafft seinen Gegenstand; seinen Ruhm zu kennen, das kümmert ihn nicht. Der Hochmütige ist dürr und trocken. Der Hochmut des Geistes nimmt nur sich wahr: wie ein Toter, der sich im Grabe betastet.

Die Liebe betet in Tränen an. Dieses ist der Klang Dostojewskis. Dieses ist diese rauhe und so milde Stimme, die Wucht dieser unermüdlichen Seele, ihres brennenden Schmachtens, ihrer so zarten Hingaben. Unermüdlich im Leide und in der Goldwäscherei der Leiden, aus ihnen den Schatz der Freude zu scheiden: welche Energie kann sich der Ausdauer dieses Goldwäschers vergleichen?

Heilige gute Tränen, Wege der Ergießung, tiefe Steige der Zärtlichkeit, ihr Tränen, ihr sehr süßen Tränen seid es, die allein von der

Liebe sprechen, von dieser Liebe, die schöpferisch Leben schafft. Und selbst in der Umarmung der Liebenden sind es des Blutes reinste und heißeste Tränen, die für das Leben sprechen, die es kommunizieren und, von so weit herkommend, es weitergeben! Und oft verstehen sie nicht das Wort, das sie aussprechen, und sind doch von ihm geadelt auch dann, wenn sie es erniedrigen.

Der Liebende küßt seine Vielgeliebte und weint sein Blut in sie, wie der von Gott trunkene Mensch die Erde küßt mit großen Tränen. Die Erde empfängt sein Weinen, und die Geliebte bewahrt voll Eifersucht die sündhafte Darbringung oder die sündlose Opfergabe.

Ob der Geist hier sich erniedrige, oder ob das Fleisch hier gehoben ist, wer kann solches messen? Mit Liebe dienen ist immer ein Triumph. Die Demut des Weibes und der Erde ist ein Beispiel jedes Dienstes. Und ich möchte wohl, daß das Leben in der Erniedrigung, in der Demütigung des Men-

schen seine Rechnung fände. Ich spreche nie für anderes als für das Leben, und sehe guten Stolz nur in dem, das es mehrt und höht.

*

Amor vitae, das ist noch schlecht gesagt. Das Leben ist weder so groß noch so stark wie die Liebe. Es erwartet da die vollkommene Schönheit, die sich unsere Sehnsucht versprochen hat. Nicht der amor vitae, sondern mehr die vita amoris: dieses ist Dostojewskis letzter Grund. An der Liebe ist es, das Leben zu schaffen und zu retten. Die Besten leben nichts anderem, als diesem zu dienen. Und die reinste Liebe ist Liebe am meisten.



Fedor Mikailowitsch, so brennend, so schneidend und so voll Demut, du bist tief und wahr unter den Großen. Über alle andern gehst du hin. Denn es ist Wahrheit nur in der Tiefe, dort, wo ich herkam, ist

die Wahrheit nur in der Tiefe. Um unsere Höhe ganz zu messen, ist's nötig, daß wir uns in den Abgründen durchweichen. Alles ist verfehlt, wenn die Tiefe fehlt. Und wo Fehler ist, da ist Fälsche.

Hier ist der Punkt, wo der Haß nichts weiter ist als ein Wurzelstumpf unter allen andern; und er hat Form von der Schlange oder vom Wurme, ist nicht, um Furcht zu machen, nicht, damit man ihn ausreiße, sondern, um sich mit den nährenden Venen zu verbinden. Dies ist der Punkt, wo alles, um wahr zu sein, ideal ist, wo der Traum der Seele alle Materie absorbiert, wie eine zweite Gebärmutter, aber zur Auferstehung. Hier ist der Gedanke Tat, ist das Faktum Idee, hier sind Tat und Gedanke Liebe. Alles taucht unter in die Kompassion des Lebens um seiner selbst willen, und in die Gewißheit des Heiles, welches das Herz von einer schöpferischen Liebe fordert.

Wo alles Liebe, da ist alles Leben. Über alles Nichts der taggültigen Dinge weg

gründet sich hier unser Glaube oder unsre Hoffnung. Dostojewski ist, erliege ich keiner Täuschung, das Gegengift der rationalistischen Tyrannei und alles unmenschlichen Giftes. Er ist das tiefste Herz, das größte Gewissen der heutigen Welt.



Gedruckt bei
Poeschel & Trepte
in Leipzig
1921

